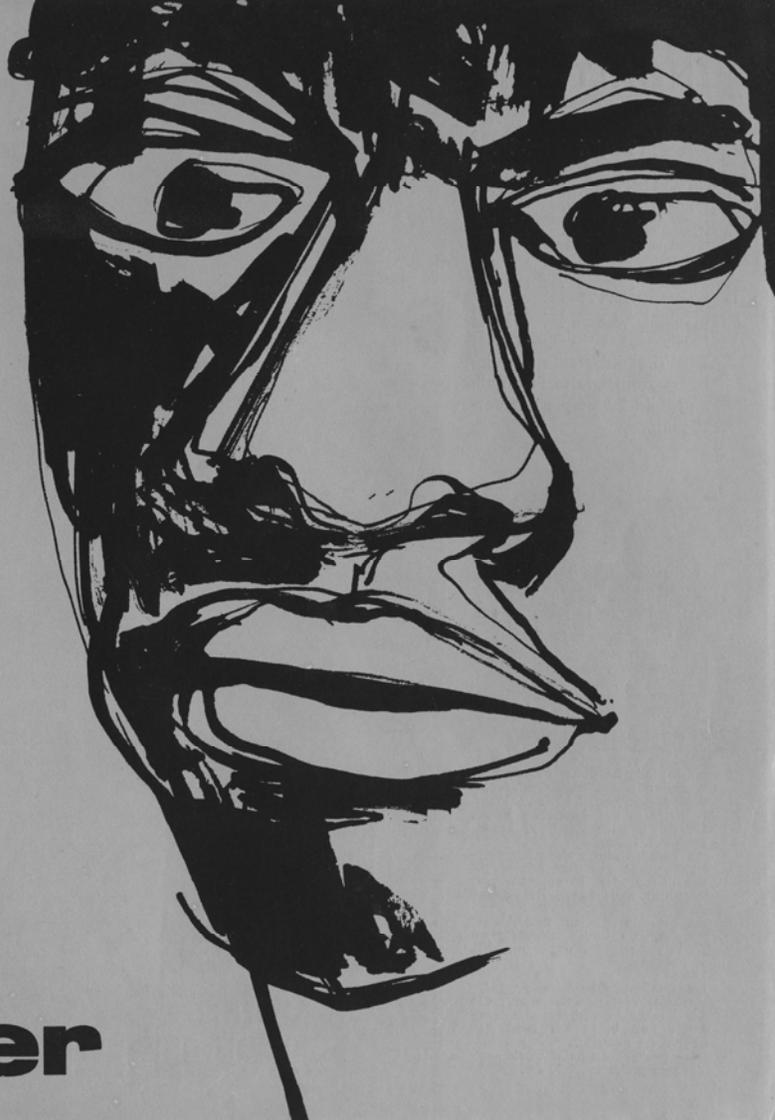


10. JAHRGANG

02.1.62

W. 44

jugend im kongo
besuchen sie stalingrad
der mord am bruder
nennt mich nicht nigger



**der
wecker**

INHALT

	Seite
La vérité	2
Jugend im Kongo	4
Wir werden Kommunisten	7
Contra . . . contra	8
Die Antwort	9
Besuchen Sie Stalingrad	13
Nachrichten aus der Schule	15
Herr Gizewski	16
Nennst mich nicht Nigger	20
Bücher Kontraste	21
Propaganda bis zur Mathe- aufgabe	21
Wer betet für . . . ?	23
Vox Populi	24
Der kleine Wecker	25
Naturfreunde unter sich	29

Das Titelbild stellte uns lie-
benswürdigerweise Frau Ruth
Engstfeld-Schremper zur Ver-
fügung.

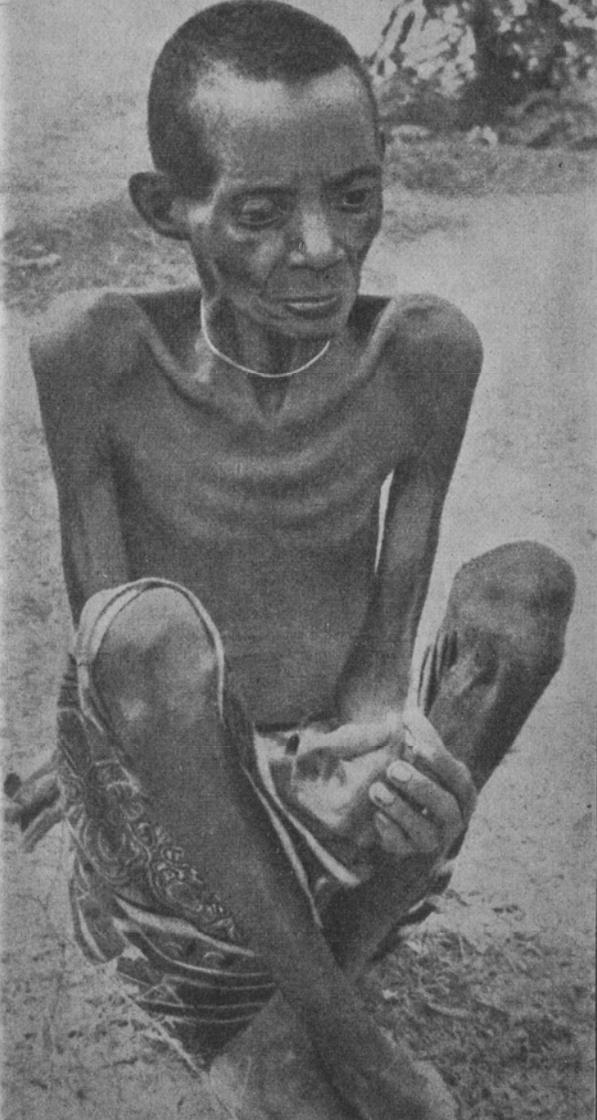
„der wecker“
schülerzeitung ibbenbüren, goethe-
straße 7, mitglied der lip.
februar 1962, 10. jahrgang, nr. 44.
schriftleitung:
peter strotmann
gudrun horstikotte.
kleiner wecker:
r. derikartz, r. damberg.
bag-teil:
v. kloße, e. schrameyer, j. göcke,
h.-p. kröner.
berater: studienrat engstfeld.
anzeigenwerbung:
b. hoppe, r. handtke.
mitwirkende an dieser nummer:
v. zipfel, j. lünnemann, h. funke,
a. kipp, g. althoff, l. kaiser, g. klane,
r. derikartz, h.-j. hack, h. gizewski,
r. reichel, w. scheffel, e. kosiek,
blümel, f. focke.
der beitrag: „wir werden kommuni-
sten“ wurde mit freundlicher ge-
nehmigung der herausgeber der
zeitschrift KONTRASTE III entnom-
men.
die gedichte „qualen“ und „klage“
wurden dem buch „schwarzer op-
heus“, fischer-bücherei, nr. 350,
entnommen.
konto:
kreitsparkasse ibbenbüren nr. 142.
postscheckkonto: dortmund nr. 954 66
wir danken herzlich für die leser-
briefe und bitten um zuschriften
über diese nummer.
„der wecker“ erscheint zweimonat-
lich zum preise von 0,50 dm.

DER MORD AM BRUDER

Der Mord am Bruder? Keiner von uns würde seinen Bruder ermorden, keiner würde den Nachbarn berauben und wahrscheinlich würde auch keiner einen Halbverhungerten am Straßengraben liegenlassen. Aber jährlich sterben 30 bis 40 Millionen Menschen - ein ganzes Volk - an Hunger! - Und jeder Bundesbürger raucht mehr als 1700 (!) Zigaretten jährlich. Mehr als die Hälfte aller Kinder unter 15 Jahren haben einfach nicht das Allernotwendigste, zu essen, sie werden nicht satt! - Und bei uns in der Bundesrepublik werden täglich 300 000 Brote in den Müll geworfen. 80 Prozent der gesamten Erdbevölkerung ist unterernährt, und bei uns in der Bundesrepublik werden jährlich 11,8 Milliarden DM (!) für Bier, Wein und andere Getränke ausgegeben.

Rücksichtsloser Egoismus? Mord am Bruder? Natürlich ist es bequemer, sich um all das nicht zu kümmern und nur zu sehen, daß es uns selbst gutgeht. Natürlich ist es für uns Schüler bequem, diese Probleme und deren Lösung unseren Eltern und den Erwachsenen zu überlassen. Aber wodurch haben wir es verdient, daß wir in Deutschland geboren sind und übermäßig zu essen haben und nicht in Bombay an einer Straßenecke verrecken müssen? Wir haben Glück, wir sind in Deutschland geboren.

Das ist keine Leistung und kein Verdienst! Müssen wir uns dieses Glück nicht dadurch verdienen, daß wir unseren Altersgenossen, unseren Brüdern in Kalkutta, Tokio, Banakok oder Leopoldville helfen, ihren Hunger zu stillen? Werden wir nicht zu Mördern an unseren Brüdern, wenn wir es nicht tun? Es ist nicht ihre Schuld, wenn sie nur hoffen dürfen, 25 oder 30 Jahre alt zu werden! Können wir uns damit begnügen, über den Hunger in der Welt leere Reden zu führen und die Abhilfe den Erwachsenen überlassen? Aber wir können etwas tun: Briefkontakte, Kontakte mit Studenten, „Mise-reor“, Aktion gegen Hunger und Krankheit, Aachen, Mozartstr. 11, Postscheckkonto Frankfurt am Main 95 58; „Brot für die Welt“, Stuttgart/O, Gerokstraße 21, Postscheckkonto Dortmund 60. P. St.



la vérité . . .

ist, daß die Entwicklungshilfe heute zu einem rein machtpolitischen Faktor herabgewürdigt ist, daß sie heute kein Akt der Nächstenliebe mehr ist.

Die Entwicklungsländer sind ein Spielball im Machtstreben von Ost und West, und sie sind sich nicht selten ihrer entscheidenden Rolle als Zünglein an der Waage sehr bewußt und nutzen sie - verständlicherweise - aus. Ein Land, bestehend aus hundert Volkstypen, verschieden in Sprache, Religion; Menschen, deren bisher höchste Gesellschaftsordnung die Großfamilie oder der Stamm war, sollen nun plötzlich eine Nation, ein Staat werden, der dann auf das einzige, was allen gemeinsam ist, auf einen gefühlsmäßigen Anti-Komplex gegründet ist. Und um all das zu überbrücken, was dem Bilden einer Nation entgegensteht, schlägt man in einen übertriebenen Nationalismus aus, eine Stufe, die wir nun hoffentlich auf Grund unserer Erfahrung und im Zeitalter der Großraumpolitik überwunden haben. Und Nationalismus wirkt sich eben bei der ungeheuren Not dieser Länder in einem verständlichen Streben nach materiellen Gütern aus. Daher die Erpressung von seiten der jungen Regierungen. „Wenn ihr uns nicht gebt, was wir wollen, dann gehen wir eben zu den Russen!“ Man spürt die Absicht und ist verstimmt - verständlicherweise. Ja, wenn die Entwicklungshilfe ein Akt der Nächstenliebe wäre, ja dann . . . Aber so muß man doch für die finanzielle Unterstützung auch einen Dank erwarten!! Und somit wäre der Kreis geschlossen, wir kommen nicht weiter!

Entwicklung bedeutet ein langsames Fortschreiten auf ein Ziel zu, eine Evolution also und keine Revolution, wie sie heute oft praktiziert werden soll. Wenn man dem Hungernen und dem Nackten ein Brot und ein Kleid gibt, ist er für den Augenblick satt, bekleidet und dankbar, aber was dann, wenn das Brot verspeist, das Kleid zerrissen ist? Wenn ihm nicht immer wieder von neuem ein Brot und ein Kleid gegeben wird, ist es auch mit der Dankbarkeit bald vorbei. Man muß ihn lehren, wie er arbeiten und sich sein Brot selbst verdienen kann. Übertragen auf den großen Komplex der Entwicklungshilfe heißt das: es nützt nichts für Milliardenbeträge Maschinen, Getreide usw. zu schicken. Man muß vielmehr die Landwirtschaft, die Bodenschätze im Lande selbst, also eine eigene organische Wirtschaft aufbauen. Allerdings darf man die Wirtschaft nicht gleich auf den Stand unserer hochindustrialisierten Länder, die wie wir im Zuge der Vollbeschäftigung immer mehr Maschinen einsetzen, bringen wollen. Maschinen machen den Menschen weithin überflüssig (natürlich rein wirtschaftlich gesehen), und Menschen gibt es gerade hier mehr als genug. Man darf nicht, auch wenn man es kann, den Menschen einfach bezahlen. Arbeit und Lohn müssen immer in einem vernünftigen Verhältnis stehen. Leider liegt es nun mal in der Natur einer solchen organischen Entwicklung, daß sich der Nutzen erst später einstellt. Dann aber kommt das bekannte „der Westen ist geizig“ der jungen Staaten, und auf das „dann gehen wir eben zu

den Russen“, sind wir wieder gezwungen, schnelle und oberflächliche Hilfe zu leisten, die dann aber auch wieder in keiner Weise von langem Nutzen ist. Hurra, der zweite Kreis ist geschlossen: wir müssen das Schlechtere tun aus Angst, daß sonst die Russen es tun und so die Gunst der „Holden“ (sprich Entwicklungsländer) erlangen.

Natürlich gibt es auch Probleme, die nicht so sehr nur von dem Wettkampf der Blöcke abhängen, sondern eben aus dem Wesen der Entwicklungsländer entstehen. Da ist die Frage, wie man Entwicklungshilfe leisten soll. In Form von Geschenken könnte sie den Menschen die psychologische Belastung, Almosenempfänger zu sein, bereiten. Auf der anderen Seite auch kann man sich schnell daran gewöhnen, Geschenke anzunehmen und ist nicht weiter am beschwerlichen Aufbau einer eigenen Industrie interessiert. Gut wäre es, wenn man die Hilfe über den Weg privater Firmen leisten könnte. Aber die Entwicklungsländer sind nun mal noch keine vollwertigen Wirtschaftspartner (das ist ja das ganze Problem), und über kurz oder lang müßte dann doch die Regierung des Industriestaates eingreifen.

Weiterhin spielt die Mentalität der unterentwickelten Völker eine große Rolle. Der Müßiggang, die Religion, die den Fatalismus, das Sichfügen in das Schicksal lehrt und jegliches Streben nach großem Besitz ablehnt (z. B. Buddhismus und Hinduismus), das Klima, das den Müßiggang begünstigt, die tiefen menschlichen und religiösen Bindungen dieser frommen

**Verbrennung
von Hungerleichen
in Kalkutta,
5 Meter entfernt eine
Heilige Kuh!**

Foto: Almosy

Menschen, die alten Traditionen (heilige Kühe, Ahnenkult), all das ist natürlich ein erheblicher Aufschub einer wirksamen Hilfe. Und doch gibt es bei uns einige wache Kreise, die sich fragen, ob unsere Weltanschauung, unser Streben nach Geld richtig ist für [jene Völker; ob es gut ist, den Menschen aus allen Bindungen herauszulösen und somit ein geistiges Vakuum zu schaffen. Dem gegenüber steht das andere Extrem, ein selbstüberzogener Hochmut, der das Eigene unverarbeitet auf die anderen transponieren will.

Schwierigkeiten über Schwierigkeiten! Und doch, meine ich, könnte man sie lösen, wenn - ja wenn man aufhörte, im Kreise zu laufen. Und das kann nur geschehen, wenn der unselbige Wettkampf zwischen Ost und West um die Gunst der Entwicklungsländer, dieses Mißtrauen und Abhängigsein vom Gegner aufhört. Viele Probleme wären gelöst, wenn die Welt einmal anfinge, in einer relativ kleinen Sache egoistische Ansprüche auf Prestige zurückzustellen, wenn sich alle entschließen könnten, die Entwicklungsgelder der UNO zuzuleiten, die die Hilfe zweckmäßig und eben als Hilfe der gesamten industrialisierten Welt den unterentwickelten Staaten zuteilen könnte. Dann nämlich würde Entwicklungshilfe wieder zu dem, was sie sein muß: zu einem Akt der Nächstenliebe und Verantwortlichkeit. Ja, wenn die Menschheit einmal ein klein wenig Mut zur Vernunft aufbrächte . . .

G. H.



Im Kongo brodeln es. Wie steht die Jugend zu den Ereignissen in ihrem Vaterland? Willi Otte, der in der Provinz Leopoldville in der Jugendarbeit seit einigen Jahren tätig ist, schrieb für den „Wecker“ diesen Exklusivbericht.

JUGEND IM KONGO

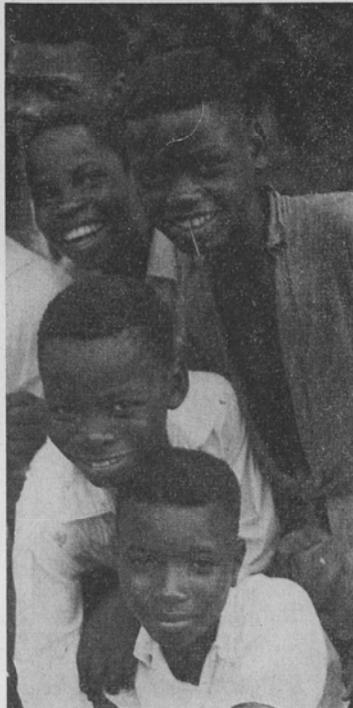
Endlos weites Land, rasende Entwicklung, brennende Probleme, wie ein gefährlicher Strudel alles ergreifend . . . und, atmenverschlagend ruhige Menschen in diesen reißenden Wassern. Sehen sie nicht die Gefahren, sind sie zu neiv oder haben sie Nerven? Mit einer Unbekümmertheit glauben sie Probleme lösen zu können und greifen sie an, daß Eingeweichte das Zittern überkommt. Die Leute am Kongo spielen ein gefährliches Spiel, aber es scheint, daß sie marschieren. Sie wissen, daß die Welt und vor allem die ehemaligen Herren mit einer gewissen Angst und Schadenfreude auf das Wegnis „Unabhängigkeit“ sehen. Gelingt es, gelingt es nicht? Was macht die Jugend? Wie steht sie zu den Problemen? Welche Wege geht sie, um diesem Staat tragen zu helfen. Welche Möglichkeiten bieten sich, welche Hindernisse sperren? Es ist sehr schwierig, ein umfassendes Bild in wenigen Zeilen zu bieten. Wir wollen es versuchen.

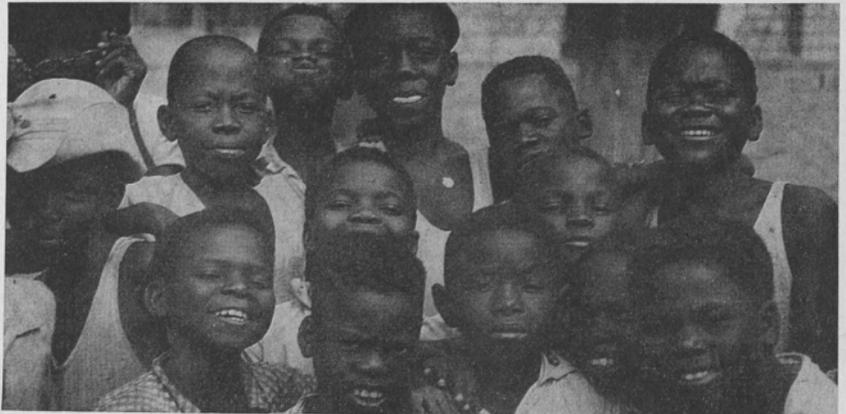
Ein Land, das sich so sprunghaft entwickelt, muß sich notgedrungen in Schwerpunkten entwickeln, d. h. sich anbietende Reichtümer, Bodenschätze, Agrarprodukte, werden zuerst und ergiebigst ausgenutzt. Das Land ist zu groß, um eine allumfassende Nutzung der Möglichkeiten zu erlauben. An diesen Zentren schießen die Städte aus dem Boden, ziehen sich die Menschen zusammen. Das große Hinterland ist zwar nicht entvölkert, bietet aber ein grundsätzlich anderes Bild, stellt grundsätzlich andere Schwierigkeiten, erfordert also auch grundsätzlich andere Mittel. Die Jugend der Stadt und die Jugend des Landes stehen in zwei verschiedenen Welten. Der Unterschied ist einschnei-

dend. So werden wir beide verschieden behandeln müssen.

Die Jugend des Landes ist trotz aller positiven und negativen Einflüsse seitens der Städte und großen Zentren der Produktion noch stark gefangen und geformt von der Familienstruktur (Clan) und der Atmosphäre des Dorfes. Dieses Vomlandesein bedeutet hier in Afrika etwas anderes, viel Bestimmenderes als bei uns. Nicht nur, daß es eine größere Unbeholfenheit bedeutet gegenüber allem Neuen, das auf sie einstrahlt; es bedeutet geradezu ein Eingebettetsein in eine Lebensform, eine Glaubens- und Gedankenwelt, das wir mit Weltanschauung der Schwarzen wiedergeben können. Diese Weltanschauung ist ausgesprochen religiöser Art, die eine überraschende Ausprägtheit zeigt.

Die religiöse Anschauung der Leute, die Weisheit der Bambutas, der Alten, sind imponierend. Aus einer solchen Welt kommen und nun die Probleme sehen und verkraften müssen, die eine fremde, einbrechende Zivilisation und Anschauung mit sich bringen, ist das Problem Nummer 1 der Jugend des Landes. Ich möchte herausstellen, daß mir sehr stark aufgegangen ist, wie gut sich das Christentum in den wesentlichen Glaubenssätzen in den Augen der Schwarzen darlegen läßt, was den Wahrheitscharakter der Offenbarung unterstreicht. Immerhin stellen sich viele Probleme, die ein neues Leben in einem modernen Staat mit sich bringt. Wird diese Jugend den Anforderungen entsprechen können? Man muß sagen: Unter jetzigen





Fotos: Willi Otte

Umständen nicht! Die Dörfer sind voller Jugend. Zwar gibt es im Vergleich mit anderen afrikanischen Ländern ein gut ausgebautes Volksschulsystem. Aber erstens reicht das nicht aus für alle, und zweitens ist das Niveau erschreckend niedrig. Für eine kleine Elite gibt es nach dieser Grundschule die Möglichkeit eines Weiterkommen. Mittel- und Oberschulen sind derart selten, daß man es als völlig unzureichend bezeichnen muß angesichts der Anzahl Studierender aller Richtungen, die zum Aufbau eines jungen Landes nun einmal zur Verfügung stehen müssen. Nach der Schule — soweit man sie besuchte — zurück in die Dörfer! Das bedeutet verurteilt sein zum Nichtstun oder Arbeitssuche in den Städten, da zudem die Dörfer, d. h. das Land, nicht genug Nahrung bieten, weil Ackerbau und Viehzucht in planmäßigem Sinne nicht heimisch sind.

In den Städten stürmen die Probleme und Schwierigkeiten auf die Jugend erbarmungslos ein. Es ist immer ein Existenzkampf. Alles, was von Europa und Amerika eingeführt ist — seien es Einrichtungen, Maschinen oder große Industriezweige — will im Sinne des weißen Mannes gemästert sein, wenn es Bestand haben soll im internationalen Weltstreit und Handel. Das bedeutet, daß der schwarze Mann, die schwarze Jugend, eine Entwertung von Jahrhunderten, wie wir sie in Europa durchgemacht haben, überspringen muß. Sicherlich bietet das den Vorteil, daß mancher Fehler vermieden und mancher Zopf nicht übernommen werden muß! Das bedeutet aber auch, daß der schwarze Mann Dinge verkraften muß, Probleme und

Anforderungen, die normalerweise viel Zeit und Erfahrung erfordern, nun aber auf Gedeih und Verderb gemästert werden müssen. In diesem reißenden Strudel steht die afrikanische Jugend! Die Technik, die verderblichen materialistischen Einflüsse des Westens und Ostens, überhaupt der Aufbruch in eine neue Zeit, das alles stellt die Jugend hier in eine Zerreißprobe. Die Versager sind offensichtlich, aber wenn wir schon klagen müssen, daß wir selbst kaum oder nicht diesen Problemen standgehalten haben, so muß man sagen, daß sich die schwarze Jugend verhältnismäßig gut schlägt. Noch läßt sich nichts Endgültiges sagen, aber man kann guter Hoffnung sein. Für die Stadtjugend ist die Gelegenheit zum Ausbildungsweg eigentlich vorhanden, wenigstens bei etwas gutem Willen, und der ist heute da. Auch das augenblicklich große Problem der jugendlichen unzufriedenen Arbeitslosen dürfte man auf die Dauer lösen können. Was bleibt, ist die oben erwähnte Zerreißprobe. Die Jugend in den Städten ist dem Sog der Vermassung und Entchristlichung, vielleicht sogar Entmenschung stark ausgesetzt. Hinzu kommt für eine große Anzahl Jugendlicher das Erkennen der verpönten Chance einer Karriere über einen Studierweg. Da es nun einmal eine bestimmte Altersgrenze für Studierende gibt, und Abendkurse in unserem Sinne und mit unseren Anforderungen nicht durchgestanden werden können, ist eine große Zahl der jungen Leute unzufrieden, was sich in nicht allzulanger Verganhenheit in regelten Unruhen, z. B. hier in Leopoldville ausgewirkt hat. Was könnte man tun?

Es ist sicher, daß der Staat alles daransetzen wird, möglichst vielen Jugendlichen die Möglichkeit des Studiums zu bieten, was den beiden Universitäten (in Leopoldville und Elisabethville) zahlenmäßig allmählich europäischen Rang geben würde, während es bisher nur einige hundert sind, die das Lavanium (Uni in Leo) besuchen.

Wichtiger ist wahrscheinlich noch, einen größeren Einfluß auf die Masse der nichtstudierenden Jugend zu schaffen. In den Städten müßten allgemeinbildende Einrichtungen geschaffen werden, von seiten des Staates wie von seiten der Kirchen, wobei dem Staat vor allem die schwierige Aufgabe der Arbeitsbeschaffung für die Massen bleibt. Auf dem Lande müßten wir in Schulungszentren und Erwachsenenbildungsstätten möglichst schnell und umfassend den Leuten zu Hilfe kommen, um auch auf diesem Wege den unterwühlenden Einflüssen der Linken entgegenzuwirken und zuvorkommen. Das Programm dieser Bildungsstätten wird sehr umfangreich und für alle offen sein müssen, weil man so gut wie nichts voraussehen kann. Mit diesen Instruktionen, die auch für den Ackerbau z. B. grundlegend und einführend sein müßten, wie auch im Sinne einer allgemeinen Bürgerkunde aufbauend, könnte man auch dem Problem der Ernährungsschwierigkeit und der brachliegenden Kraft der Jugend in den Dörfern zu Leibe rücken. Eins steht fest, es muß schnell und grundlegend gehandelt werden, wenn nicht aus dem Kapital dieser suchenden Jugend am Kongo ein gefährlicher, staatsumstürzender Sprengstoff werden soll.

Die Entwicklungshilfe, sagte Staatspräsident Zophta in der von allen Sendern übertragenen Regierungserklärung, ist nicht nur ein Erfordernis der Menschlichkeit, sondern auch der politischen Klugheit. Die unterentwickelten Völker dürfen keine Kommunisten werden. Die Zachurei, immer voran auf allen Gebieten, aufgeschlossen allen modernen Ideen, wird eine gewaltige Anstrengung unternehmen und einen vorbildlichen Beitrag leisten. Wir lassen es uns etwas kosten. Wo es um so erhabene und große Zwecke geht, knausert der Zachure nicht!

Die Regierung begann damit, daß sie den Skythen, die die Ketten der Kolonialherrschaft abgeschüttelt hatten und soeben frei und demokratisch geworden waren, ein Stahlwerk, eine Brücke und hundert Sack Goldzachunen schickte. Da es eilte, wurde alles auf dem Luftwege transportiert.

Kanzler Targitaus nahm es in Empfang und bemerkte: Ein Atommeiler und ein Kalkofen wären mir lieber gewesen. Eine Universität und eine Brauerei fehlten hier auch noch. Und wo bleibt der Bahnhof?

Wir haben doch gar keine Bahn! sagte der Verkehrsminister.

Was macht das? Ein Bahnhof ist immer etwas Schönes. Übrigens hätten sie die Staatsbahn gleich mitschicken können. Geizhalsiges Zachurenpack! Aber einem geschenkten Gaul sieht man nicht ins Maul. Leute, stellt die Sachen auf!

Und aus Grashütten und Lehmhöfen eilten die Skythen herbei, um das Stahlwerk und die Brücke zu montieren.

Inzwischen untersuchte Kolax, der halbwüchsige Sohn des Kanzlers, das Geld. Er biß hinein, fand es gut und füllte sich die Hosentaschen. Frau Targitaus versah sich auch mit dem

Nötigsten und kaufte sich einen Nerz, einen Zobel und zwanzig Meter Kattun. Der Kanzler selbst ließ sich ein Auto mit eingebauter Drehorgel und eine goldene Staatsdampfwalze anfertigen. Er fuhr für sein Leben gern Dampfwalze.

Kolax schaffte sich eine großartige Dunkelkammer an. Du Lämmel, schall Targitaus, bekommen wir dafür das Geld?

Entwicklungshilfe, sagte der Sohn. Ich muß doch meine Filme entwickeln!

Das sah der Vater ein. Begleite mich, befahl er, und fotografiere den Fortgang der öffentlichen Arbeiten!

Das große nationale Aufbauwerk schritt rüstig voran. Das Volk der Skythen war dabei, die Brückenteile zu sortieren und das Stahlwerk aufzubauen.

Exzellenz, fragte der Verkehrsminister, wo soll die Brücke denn hin? Wir haben doch nichts als Steppe!

Sollen wir deshalb etwa keine Brücke haben? fragte der Kanzler empört. Sie Reaktionär! Sind wir etwa Menschen zweiter Klasse? Die Zachuren haben auch Brücken! Demokratische Mitbürger, rief er dem Volke zu, überbrückt die Steppe! Hoch über dem Grasmeeer spanne sich der Bogen! Wenn die Brücke fertig ist, führen wir eine Autostraße zu ihr heran, damit jedermann sie besichtigen kann. Ich helfe persönlich beim Walzen!

Heil Targitaus! rief das Volk. Vorwärtsgewalzt in die Zukunft!

Unüberhörbar mischte sich jedoch ein dumpfes Murren in den Jubel. Auch dem Kanzler blieb es nicht verborgen, aber es beunruhigte ihn nicht. Wußte er doch, daß es nicht ihm, sondern der Zachurei galt.



WIR WERDEN

An der Stahlwerksbaustelle war die Stimmung der Arbeiter noch schlechter, und in den langgestreckten Baracken, in denen sie sich nun, fern ihren heimischen Grashütten, Äckern und Kühen, zu Tausenden drängten, wurden unzufriedene Gespräche geführt. Es kam ihnen ärgerlich zum Bewußtsein, daß sie immer noch kein Auto, keinen Füllfederhalter und keine Wundertüte besaßen, obwohl sie schon wochenlang frei und demokratisch waren. Was sollte das heißen? Jeder Zachure hatte ein Auto, einen Füllfederhalter und eine Wundertüte, das wußten sie ganz bestimmt, und sie hatten fest damit gerechnet, daß auch sie diese Dinge sogleich besitzen würden, sobald sie erst frei und demokratisch wären. Was war das für eine Freiheit? Wollten die Zachuren sie betrügen? Kein Zweifel, statt Autos, Füllfederhalter und Wundertüten hatten diese kapitalistischen Ausbeuter und unverbesserlichen Kolonialisten ihnen dieses Stahlwerk geschickt, das ihnen nur Arbeit machte.

Und die Arbeiter wurden Kommunisten. Die von ihnen ausgehende Welle der Unzufriedenheit griff um sich, das ganze Volk von Skythien wurde kommunistisch, und die Regierung schloß sich dem Ostblock an.

Die Zachuren waren wie vor den Kopf geschlagen. Ich erlebte ihre herbe Enttäuschung mit, da ich mich zur Zeit der geschilderten Ereignisse in ihrer Hauptstadt Akonit aufhielt. Das Kabinett befaßte sich tagelang mit der Angelegenheit und kam nach stürmischen Beratungen zu dem Schluß, es sei noch nicht genug für die Skythen geschehen, und die unglückliche Entwicklung hätte sich mit mehr Entwicklungshilfe aufhalten lassen — mehr Brücken, Stahlwerken und klingenden Zachuren.

Hellmut Holthaus

EINE SATIRE

KOMMUNISTEN

Linolschnitt von E. Kosiek nach einer Zeichnung von Hans Hillmann



WOZU MILLIONENBETRÄGE INS AUSLAND
SCHICKEN, WO ES DOCH IM EIGENEN LAND
NOCH AN VIELEN DINGEN FEHLT? MAN
SOLLTE DAS GELD LIEBER DEN RENTNERN
GEBEN ODER KRANKENHÄUSER DAVON
BAUEN!

WOZU DEN LÄNDERN DIESE UNSUMME IN
DEN RACHEN WERFEN, WENN SIE DOCH
UNSERE FEINDE VON MORGEN SEIN KÖN-
NEN!

MIT UNSEREM SAUER VERDIENTEN GELD WIRD
DORT VIELLEICHT EINE SCHLAGKRÄFTIGE
ARMEE AUFGEBAUT. SIEHE INDIEN.

„AUF WAS GRÜNDET DIESER AUSSEN-HEIN-
RICH EIGENTLICH SEINEN GLAUBEN, DASS
DAS DEUTSCHE VOLK VERSTÄNDNIS DAFÜR
HAT, DASS SEIN SAUER VERDIENTES GELD
IN DEN AFRO-ASIATISCHEN LÄNDERN VON
DER DORT FUHRENDEN SCHICHT VERJUBELT
WIRD?“

„WIE KOMMEN WIR EIGENTLICH DAZU, UNS
VON DEN SOGENANNTEEN ENTWICKLUNGS-
LÄNDERN IN DIESER WEISE ERPRESSEN ZU
LASSEN? WARUM SOLLEN WIR ÜBERHAUPT
HELFFEN? UNS HAT AUCH NIEMAND GE-
HOLFEN. SOLLEN SIE SICH GEFALLIGST AN-
STRENGEN UND ARBEITEN UND GELD VER-
DIENEN, STATT DARAUFG ZU WARTEN, DASS
DIE GUTEN AMERIKANER MANNA VOM HIM-
MEL REGNEN LASSEN.“

DIESE LÄNDER DANKEN ES UNS JA DOCH
NICHT. WENN IHNEN UNSERE HILFE NICHT
PASST, GEHEN SIE EBEN ZU DEN RUSSEN.

A... CONTRA... CONT

MENSCH SEIN HEISST VERANTWORTUNG FÜHLEN,
SICH SCHÄMEN BEIM ANBLICK EINER NOT,
AUCH WENN MAN OFFENSICHTLICH KEINE SCHULD
AN IHR HAT.
SAINT-Exupéry

WORT ... DIE ANTW

UMFRAGE AN UNSERER SCHULE ÜBER FOLGENDE FRAGEN:

1. BIST DU FÜR ODER GEGEN ENTWICKLUNGSHILFE?
2. WIE STELLST DU DIR DIE AUSFÜHRUNG VOR?

Annelie Kipp, U II b:

1. Die Entwicklungshilfe ist eine politische Frage geworden. Auch an ihr stellt man den Wettlauf zwischen Ost und West fest. Diese Völker sind vielfach weder wirtschaftlich noch politisch reif zu selbständigem Handeln.
2. An dieser Stelle den Ausspruch des schwarzen Lektors aus Nordrhodesien, der im vergangenen Herbst Ibbenbüren besuchte. „Laßt uns nicht unwissend! Bildet uns aus! Schickt uns Lehrer und schulische Einrichtungen! Alles andere wird sich von selbst ergeben.“

Herbert Funke, U II a:

Keine finanzielle Hilfe, die dann im Aufstellen von starken Armeen und in Aufständen ihren Niederschlag findet.

Demgegenüber sollte man ruhig Facharbeiter, Berater oder Ausbilder schicken, aber nur dann, wenn das Land wirklich und ernsthaft an einem Aufbau seiner Wirtschaft interessiert ist, diese Hilfe auch zu schätzen weiß und seine „Lehrer“ nicht im Fluß der inneren Auseinandersetzungen mit umkommen läßt (siehe Kongo). Darüber sollte man sich vorher Klarheit verschaffen und sich geeignete Garantien geben lassen.

Jürgen Lünemann, O II b:

Grundsätzlich sollte man für die Entwicklungshilfe sein, denn

1. bietet eine Unterstützung von westlicher Seite die beste Gewähr dafür, daß die entwicklungsfähigen Länder keine Beute des Kommunismus werden,
2. finde ich es recht und billig, wenn die ehemaligen Kolonialmächte den Gebieten, die sie jahrzehntlang ausgebeutet haben, nun beim Aufbau des Staates und der Wirtschaft helfen. Entwicklungshilfen, die jetzt von fast allen Industriestaaten gegeben werden, sind zwar zu begrüßen, aber oft nicht sehr wirkungsvoll, da sie zu sehr verstreut zur Anwendung kommen. Es wäre zu begrüßen, wenn alle Staaten ihre Entwicklungsgelder in eine „Kasse“ zahlen würden, die dann durch eine gemeinsame Dachorganisation, wie etwa die UNO oder UNESCO, verteilt werden müßten, um somit eine gezieltere Entwicklungshilfe leisten zu können.

Weiterhin sollte man allen Staaten die Entwicklungshilfe nur in Waren und Gütern leisten, um zu verhindern, daß ein Teil der Gelder in private Taschen fließt. Außerdem müßten begabte Leute aus den Entwicklungsländern an europäischen und amerikanischen Hochschulen zu Spezialisten ausgebildet werden, um später in ihrer Heimat erfolgreich beim Aufbau von Handel und Wirtschaft tätig sein zu können.

Volker Zipfel, U II a:

1. Grundsätzlich bin ich für Entwicklungshilfe. Wir können und dürfen diesen Völkern nicht vorenthalten, was für uns selbstverständlich ist. Davon abgesehen, muß die freie Welt versuchen, die Entwicklungsländer für sich zu gewinnen, damit der Kommunismus nicht Fuß fassen kann.
2. Man sollte Ingenieure, Ärzte und Lehrer in diese Länder schicken.

Gerd Althoff, U I a:

Entwicklungshilfe ist schön und gut, und niemand wird bestreiten, daß die Industrienationen die moralische Verpflichtung haben, den jungen Staaten unter die Arme zu greifen. Aber wie wird denn der so reichlich fließende Dollar- und DM-Segen angewandt?

Es gibt in Amerika ein Weißbuch darüber, wie die amerikanischen Entwicklungsgelder ausgegeben werden. Bei der Lektüre dieses Buches stößt man auf erstaunliche Dinge. Da steht dann, daß der Diktator X aus der südamerikanischen Republik Y seine Entwicklungsmillionen auf ein Bankkonto in der Schweiz überwies, und zwar unter seinem Namen. Oder daß in Afghanistan ein Staudamm in einem Tal gebaut wurde, in dem gar kein Fluß fließt. Vielleicht als Denkmal?

Alltäglich ist es sogar, daß afrikanische Stammesfürsten einen Rolls Royce fahren, obwohl die Länge ihres Straßennetzes 100 Kilometer beträgt und die nächste Tankstelle 1000 Kilometer entfernt ist. Vielleicht fahren sie ihn auch nicht, sondern lassen sich darin schieben? Sakou Touré zum Beispiel bestellte sich bei seinem Staatsbesuch in der Bundesrepublik eine Diesellok mit Luxus-schlafwagen. Die Länge des Eisenbahnnetzes in Guinea beträgt aber knapp 100 Kilometer. Oder nehmen wir ein bekannteres Beispiel. Farah Diba kaufte bei ihrem Staatsbesuch in Paris in den ersten Modosalons über 100 Kleider, während die Menschen in Persien hungern.

Ist einem bis jetzt noch nicht die Spucke weggeblieben, bleibt nur die Frage: Entwicklungshilfe, aber wie?

Leithar Kaiser, U I b:

1. Die ganze Entwicklungshilfe stellt ein Werben der beiden Machtblöcke dar, ... um den Lebensstandard zu heben und so dem Kommunismus entgegenzutreten.

2. Der Westen sollte auf die Unterstützung solcher Staaten durch Geldmittel verzichten, denn diese werden von den Mitgliedern der Regierung verpraßt und festigen die Position des Westens in keiner Weise.

Entwicklungshilfe sollte in einer Erziehungshilfe bestehen, Ausbildung von Lehrern, Facharbeitern und Handwerkern, Aufbau von Krankenhäusern, Schulen und Missionsstationen, Bereitstellung von Stipendien und Ausbildungsstätten, um eine verantwortungsbewußte Regierung und einen intelligenten Mittelstand zu schaffen.

Gudrun Klane, U I I b:

1. Es wäre nicht nur ein mildtätiger Zweck der Bundesrepublik, sich mehr für die Entwicklungshilfe einzusetzen, sondern eine unbedingte Erforderlichkeit. Wenn wir, daß in Asien und Afrika der Bolschewismus Fuß faßt und das eifrige Bemühen der Russen belohnt wird?

Ich bejeha die Entwicklungshilfe mit einer Einschränkung, daß diese „Hilfe“ nicht zu einem sinnlosen Wettstreit zwischen Ost und West wird.

2. Noch wichtiger als die kommerzielle Hilfe erscheint in Afrika die Erziehungshilfe. Bevor wir unsere Maschinen nach Afrika schicken, sollten wir für technische und wirtschaftliche Schulungen sorgen, weil sie die Voraussetzungen für sinnvolles Arbeiten mit unseren Maschinen sind.

Außerdem erwarten die jungen Staaten karitative Hilfe durch Geschenke, etwa Ausrüstungen und Einrichtungen für Schulen oder Krankenhausseinrichtungen.

Rolf Denkartz, U I I a:

Können wir es mit unseren Gedanken über den Wert eines Menschen vereinbaren, daß Tausende von Menschen vor Hunger sterben oder von den Krankheiten, die ihnen unsere so gepriesene Zivilisation gebracht hat, dahingerafft werden? Können wir es mit ihnen vereinbaren, daß diese Völker in dem Sumpf der beginnenden Zivilisation erstickent?

Können wir es verantworten, daß diese Länder bei ungenügender Wirtschaftshilfe dem Kommunismus anheimfallen?

Wenn man die Wirtschaft in den „Entwicklungsländern“ unterstützt, eröffnen sich den Westen hier neue Absatzmärkte, denn hierin besteht das Wirtschaftsproblem des Westens, für die Produktion Abnehmer zu finden.

KLAGE

Ich bin halb verhungert;

ich bat um Brot und sie gaben mir Stein.

Ich habe Durst;

ich bat um Wasser und sie gaben mir Schlamm.

Das Pferd solle halt noch ein wenig warten,

die grünen Gräser würden ja bald wachsen,

sobald erst die Sahara Flüsse hätte.

Ich habe keine Führer;

die Anwärter verkaufen mich für Brot.

Sie plappern und zanken;

ich bin schon taub von ihrem leeren Schwatz.

Ich sei so jung und noch zu unverständig,

den rechten Weg zum Ziel allein zu finden.

Ich warte auf sie, jedoch umsonst.

DENNIS CHUKUDE OSADEBAY
AFRIKA



QUALEN

Der Weiße hat meinen Vater getötet,
mein Vater war stolz.

Der Weiße hat meine Mutter
geschändet,
meine Mutter war schön.

Der Weiße hat meinen Bruder unter
die Sonne der Straßen gekrümmt,
mein Bruder war stark.

Der Weiße hat seine geröteten Hände,
gerötet von schwarzem Blut,
mir zugewandt

mit Herrenstimme:
„He Boy! Einen Knaben, ein Handtuch
und Wasser!“

David Diop
A F R I K A



Besuchen Sie Stalingrad

...fordert ein Plakat in deutscher Sprache auf, das neben anderen, weniger verfügblichen, den „Untersuchungsraum“ des russischen Zollamtes Wiborg schmückt. Für den West-Touristen ohne Auto eine leere Phrase, denn keines der großen Reisebüros im Nachbarstaat Finnland kann im Augenblick eine Aufenthaltsgenehmigung für andere Städte als Moskau oder Leningrad beschaffen, und eine persönliche Vorsprache bei der sowjetischen Botschaft ist sinnlos. Visumanträge werden bearbeitet, sobald die Kosten für eines der „Intourist-Hotels“ bezahlt sind. Weiterhin muß der kapitalistische Besucher den Behörden des Arbeiterparadieses vor Antritt der Reise versichern, daß er während seines Aufenthaltes weder politische noch geschäftliche Initiative entwickeln wird; das heißt, daß er vor allem nichts von seiner West-Bekleidung an Sowjetbürger abtritt. Schließlich werden die 80 Kilo Tourist mit einem Frachtbrief versehen, auf dem später das Bestimmungshotel den Erhalt vermerkt.

Besichtigungsfahrt

haben wir alle als Zweck der Reise angegeben: der Finne Tage, der darauf brennt, die Gebiete um Wiborg wiederzusehen, in denen er im Winterkrieg als Hauptmann gekämpft hat - „neun Russen kamen damals auf einen Toten von uns“, versichert er; der verwöhnte Göran, der seine fünf Schweizer Hemden gegen ein paar Tage „dolce vita“ eintauschen will, der blinde Timo, dem das Leningrader Musikleben alle Wünsche erfüllen soll, und schließlich Aapeli aus Lappland, der jenseits der Grenze Wodka ohne Alkoholkarte konsumieren möchte.

Vorerst sind wir aber alle zur Untätigkeit gezwungen. Ehe unsere Ta-

BESUCHEN SIE

STALINGRAD . . .

schen durchsucht werden, fordern die Russen den Busfahrer auf, sein Fahrzeug auf ein Gestell hinter dem Zollhaus zu fahren, wo auch die Unterseite inspiziert wird. Danach leeren wir die Brieftaschen, breiten das Gepäck aus und rollen unsere Regenschirme auf. „Charascho“ - endlich verabschiedet uns der Zollinspektor. Die Uhren werden eine Stunde vorgestellt. Leningrad - wir kommen!

Europa

heißt unser Hotel in einer Seitenstraße des Prospekt Njewski, und tatsächlich - in diesem gigantischen Kasten glaubt man noch die Luft zu atmen, als Leningrad eine Stadt war wie jede andere europäische Metropole und noch Petersburg hieß. Die Hinweisschilder sind in französischer Sprache; Informationen bekommt man von Nadja, die Englisch mit amerikanischem Akzent

spricht und nur französische Lippenstifte benutzt; aus dem Speisesaal hört man „Petite Fleur“; in der Halle wartet eine Gruppe amerikanischer Lehrer auf ihren Führer. Aber schon im Zeitungsleseraum werden wir daran erinnert, wo wir sind. Außer der „Humanité“ und dem „Daily Worker“ gibt es keine westlichen Zeitungen, und der deutsche Besucher muß sich mit dem „Neuen Deutschland“ begnügen. Wir ersparen uns die Lektüre und halten uns an die östlichen Erzeugnisse, die auch unserem Geschmack zusagen: Lachseier, sehr zarte Stücke von Kolchosenochsen und den unvermeidlichen Wodka. „Gut, nich?“ sagt am Nebentisch ein Mitglied der sowjetzonalen Delegation zu seinem Genossen.

Kontrastreich

Es ist nie schwer, das berühmte „andere Gesicht“ einer Stadt zu finden.

Nizza hat seine Slums wie London die furchterregenden Gegenden um die Docks. In jedem Fall muß man sich aber in den westlichen Großstädten ein paar Taximinuten vom Zentrum wegbewegen, um einen Kontrast zu bemerken. In Leningrad hat man nicht einmal das nötig. Gegensätze, wo man geht und steht: Menschen in durchweg ärmlichster Kleidung, die durch eine Untergrundstation von prachtvollster Ausstattung eilen; Menschenmengen in einer Aufwallung, wie man sie im Westen nur noch aus Anlaß eines Bardot-Besuches erlebt - der Grund: inmitten dieser Menge ist ein Verkaufsstand mit Strümpfen, die eine Spur weniger grau und teurer sind als die üblichen; die großzügigsten Straßen und Plätze jedoch mit einem Minimum von Verkehr; Architekten, die sich als Mitglieder der fortschrittlichsten Menschengruppe auf der Erde fühlen und Gebäude hinstel-

len, die man ihnen bei uns schon vor 40 Jahren nicht verziehen hätte; der Palast eines der großen Unterdrücker in Puschkinstadt, der für Millionen-summen restauriert wird (nachdem ihn die deutschen Truppen zerstört hatten), während mancher „König Arbeiter“ auf eine annehmbare Wohnung wartet.

Jelena

war vom Intouristbüro dazu ausersehen, uns vorgefertigte Erklärungen für die Eigentümlichkeiten der kommunistischen Planwirtschaft zu geben, soweit wir sie bei unseren Spaziergängen und Rundfahrten bemerkten. Ihre Reaktionen verraten den jahrelangen Umgang mit staunenden Touristen aus dem Westen, der sie „hart im Nehmen“ gemacht hat. Sie bleibt ruhig, als wir uns erkundigen, ob es denn überhaupt keine neuen Wohnviertel gäbe, und rezitiert eine Statistik, die besagt, daß

die Sowjetunion zwei Drittel mehr Wohnungen fertigstellt als die Bundesrepublik (relativ zur Bevölkerung), wobei sie offensichtlich keinen Unterschied macht zwischen dem, was wirklich gebaut worden ist, was eigentlich hätte fertig werden müssen und was der Plan für die nächsten Jahre vorsieht. Als sie stolz auf die niedrigen Mieten zu sprechen kommt, erwähnen wir die Preise für Bekleidung: Wie kann man Ihren Landsleuten zumuten, ein Viertel ihres Monatsgehaltes und mehr für ein Paar schlechte Schuhe auszugeben? Jelena, indem sie auf ihre Schuhe weist: „Sie sehen doch, wir tragen alle Schuhe!“ Kurz darauf: „Es stimmt, wir haben wenig Personenwagen. Die Leute ziehen es eben vor, Taxis zu benutzen.“ - „Warum belegen Sie die Wände Ihrer Untergrundstationen mit dem teuersten Marmor? Wir sehen

keine Beziehung zwischen dem Zweck einer solchen Station und der Unmenge von Bronze, die Sie dort verschwenden?“ - „Wir finden es schön so. Im übrigen haben wir auch Stationen mit billigerem Marmor und sogar Kacheln.“ Meistens zieht sie sich aber so aus der Affäre: „Glauben Sie nicht, daß ich auch bei Ihnen vieles finden könnte, worauf Sie keine Antwort wissen?“

Wann wir überhaupt während dieses viertägigen Besuches mehr als einen flüchtigen Eindruck gehabt haben, dann war es der einer Menge von Ungeheimheiten.

Am letzten Nachmittag fotografieren wir eine der häßlichen Straßen im Zentrum. Eine ältere Frau bleibt stehen und fragt in sauberem Deutsch: „Was gibt es hier Interessantes für ein Foto?“ Wir wissen keine andere Antwort als: „Was gibt es denn in Ihrer Stadt, was nicht aufschlußreich wäre?“ **H.-J. Hack**

Die vorteilhafte Einkaufsstätte

für Porzellan, Haushaltwaren, Lederwaren

Textilien, Strümpfe, Kurzwaren

Spielwaren, Schreibwaren, Seife

Süßwaren

KAUFHAUS

Overmeyer

IBBENBÜREN

LENGERICH

Die Schulgottesdienste am letzten Tag vor Beginn der Weihnachtsferien wurden durch die Mitwirkung des Schulchores festlich ausgestaltet.

Die Anmeldungen für die neue Sexta sind inzwischen abgeschlossen. Es werden wieder 2 Sexten gebildet.

Die Aufnahmeprüfung findet Mitte März statt.

Für die Aufbaustufe haben sich ca. 60 Schüler(innen) gemeldet. Es werden ebenfalls zwei Klassen eingerichtet.

Der schriftlichen Reifeprüfung vom 15. bis 19. Januar unterzogen sich 45 Oberprimaner(innen) aus den Klassen Ola und Olb. Die mündliche Prüfung beginnt am 3. März unter dem Vorsitz des neuen Dezenten der Schule, Oberschulrat Mertens. Der 10. März ist als Entlassungstag vorgesehen.

Beim diesjährigen schriftlichen Abitur wurden folgende Aufsatzthemen gestellt:

OIA:

- a) Wolfgang Borchert: „Der Kaffee ist undefinierbar“. Untersuchen Sie Form und Gehalt der vorliegenden Kurzgeschichte; berücksichtigen Sie dabei die Handlungsweise der Personen unter dem Gesichtspunkt des menschlichen Versagens.
- b) „Die Macht als Versuchung des Menschen.“ Stellen Sie an einem (oder an wenigen) Beispiel(en) aus der Dichtung dar, wie der Mensch durch die Macht versucht wird, und wie er sich in solcher Versuchung verhält.
- c) „Verehrung - Respekt - Ehrfurcht.“ Ordnen Sie die Begriffe und erläutern Sie an Beispielen das entsprechende menschliche Verhalten.

OIB:

- a) Franz Kafka: „Der Nachbar“. Untersuchen Sie Form und Gehalt der vorliegenden Kurzgeschichte und zeigen Sie dabei auf, welche Aussagen der Autor

über die Daseinsituation des modernen Menschen macht!

- b) Was bedeutet für den einzelnen die Feststellung: Demokratie ist nicht nur eine Staatsform, sondern eine Lebensauffassung?
- c) Georges Rouault: „Der alte König“. Manessische Handschrift: „König Wenzel von Böhmen“. Vergleichen Sie beide Bilder.

Zentralgestelltes Thema

Die europäische Kultur ist eine immer fortdauernde Schöpfung. Sie ist keine Herberge, sondern ein Weg, der immer zum Gehen nötigt. Cervantes, der so vieles erlebt hat, spricht im Aller die mahnenden Worte: „Der Weg ist besser als die Herberge.“ Erläutern Sie den Ausspruch Ortega y Gasset und nehmen Sie zu ihm Stellung.

Herr StR. Rathmer nahm an einem staatspolitischen Lehrgang in Bonn, Herr StAss. Gizewski an einem Kursus in Bad Oeynhausen teil, der der Einführung staatsphilosophischer Fragen in den Unterricht diente.

Studienrat Engstfeld soll für den Landesverband der Kunstzieher Nordrhein-Westfalens zu Ostern in Berlin auf dem Internationalen Kongreß der FEA die Ausstellung der Schülerarbeiten Nordrhein-Westfalens aufbauen.

An der ersten Tagung der Schriftleiter und „Protektoren“ der westfälischen Schülerzeitungen in Bad Hamm am 16. Januar 1962 nahmen StR. Engstfeld und Peter Sirotmann teil. 85 Schülerzeitungen gibt es in Westfalen, deren Sorgen und Nöte vielfach die gleichen sind: Inhalt und Form, Finanzierung und Kontinuität.

Die SMV lud am 27. Januar zu dem Film „Der 13. August und die Mauer“ ein. Die anschließende Diskussion artete leider zu sehr zu einem Vortrag aus.

Redaktionsschluß für die nächste Nummer „Der Wecker“ ist am 3. März 1962.

Aus dem der Ehemaligen

Zum Frühschoppen am 2. Weihnachtstag in der Stadtschenke hatten sich etwa 60 Ehemalige eingefunden. Auch einige Damen wagten sich in die rauchende Männerrunde und wurden mit Beifall begrüßt. Vom Kollegium waren Herr OstD. Staudigl, OSiR. Dr. Rausch und unser früherer Lehrer OSiD. Dr. Kunze, Burgsteinfurt, anwesend.

Aloys Korte (Ab. 56) empfing am 2. Februar die Priesterweihe im Dom zu Münster.

Christel Berkemeyer (Ab. 59) vermählte sich mit Siegbert Langemann.

Gisela Rausch (Ab. 56) verlobte sich mit Herrn Dr. phil. Helmut Iyer Bracker, Assistent am germanistischen Seminar der Universität Heidelberg, am 2. Januar 1962.

Studienassessor Wolfgang Deiting (Ab. 52) verlobte sich am 11. Februar 1962 mit Fräulein Eva Chmielewski aus Gütersloh.

Bestandene Prüfungen

Herbert Porsch (Ab. 55) bestand in Hannover sein Examen als Dipl.-Ing. Im Dezember bestand Heide Westmeier (Abitur 56) in Heidelberg ihr medizinisches Staatsexamen und im Anschluß daran die medizinische Dr.-Prüfung mit dem Prädikat „gut“.

Laurenz Börgel (Ab. 56) bestand in Hannover sein Diplomexamen für das Bauwesen ebenfalls mit „gut“.

Siegfried Wernecke (Ab. 56) legte in Münster die wissenschaftliche Staatsprüfung für das höhere Lehramt ab.

Edgar Klees (Ab. 57) bestand die 1. juristische Staatsprüfung mit dem Prädikat „voll befriedigend“.

LEHRERPORTRÄT

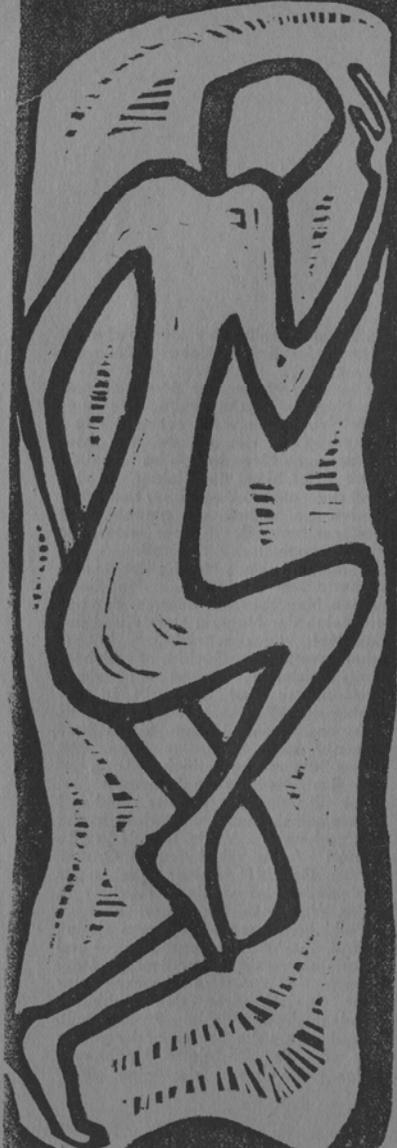
Spiegelt der Mann, der, den „Spiegel“ in den Händen, lustvoll in die Linse lugt, nicht in den Augen mancher wie der „Spiegel“ spiegelt und es hier Lichtwellen listig lächelnd auf die Leicalinse luden?

Er erschien auf diesem Punkt im All im April 1932, absolvierte die vier Volksschuljahre, unterzog sich mit Erfolg der Aufnahmeprüfung in Schulpforta, kam aber dann auf die Mittelschule nach Lengerich. Interessierte sich früh für Silbervögel mit weißen und gelben Sternen, die Stadt um Stadt in Trümmern legten. Konnte es nicht fassen, daß Panzer mit roten Sternen Ostdeutschland, die Heimat seiner Vorfahren, niederwalzten. Siedelte 1946 auf das Gymnasium Paulinum über, fuhr auf Tritt- und Stirnwandbrettern, auf Loktendern und Klosetts. Wurde notgedrungen Aktionär der Zeche „Greif“. Turnte in Münster „ziemlich häufig über Berg und Tal aus Schutz, Geschöpfe der Laune des Luftdrucks, flankiert von brandgeschwärzten Fassaden. Verließ das Gymnasium 1952 und studierte Latein und Griechisch, hörte Vorlesungen in Psychologie, Publizistik, Soziologie und Geschichte.

Verfing sich später im Netz der Philosophie. Tauschte in den Semesterferien Hörsaal gegen Freilufttätigkeit im Hoch-, Tief- und Straßenbau. Zitterte in die üblichen Prüfungen mit üblichem Zittern. Befaßt sich außerdienstlich mit Fahrplänen, Statistiken, Grammatiken und Gesetzbüchern, Tanzmusik aller Art, neuer Geschichte, Rundfunk- und Fernsehfrequenzen, Tannen und Kiefern, Schopenhauer und dem „Spiegel“.

HERR...





josef
reding

nennt mich nicht nigger

Bethlehem Long kannte den „Jack and Jill“-Keller in Harlem. Er wußte: dort kamen die Weißen hin, die den Nigger kennenlernen wollten. Den Nigger, wie sie sich ihn vorstellten. Wenn Bethlehem Long zu „Jack and Jill“ ging, haßte er beide Rassen. Vorerst die Weißen, die da in gut gebügelten Flanellhosen, in Nylonhemd und mit selbstgefälligem Lächeln den Kabarett Darbietungen der black boys zuschauten. Und dann seine eigenen schwarzen Brüder, weil sie für einen Whisky sich hincockten und die Zehen hinter die Ohren legten. Weil sie für einen Dollar ein Whiskyglas auf ihrem Schädel zerschlagen ließen und breit dazu lachten. Weil sie für einen Dollar die Spirituals für die Weißen verzählten. Und weil die schwarzen Mädchen sich für einen Dollar verkauften.

Bethlehem Long aber haßte am meisten Luigi Pronco, den schmutzigen

Italiener, den Eigentümer von „Jack and Jill“. Pronco erfand immer neue „Einlagen“, wie er es nannte, um den weißen Besuchern, die zumeist aus fremden Ländern in die Stadt kamen, reiche Augenweiden zu bieten. Oh, Luigi Pronco war geschäftstüchtig. Und nicht etwa, daß die Neger bei ihm nicht auch ihr Teilchen abbekamen! Er traktierte sie mit scharfen Mixturen und gab ihnen manchmal ein Vierteldollar-Stück ab, wenn die Besucher besonders viel Beifall spendeten und seine Kneipe „wärmstens empfehlen“ wollten. Und diese Spenden waren Grund genug für viele Harlemer, sich am Abend in Proncos Kneipe zu begeben.

Bethlehem Long ging auch in Proncos Taverne. Nicht, um auch einen Mix aus den Drinkresten zu bekommen, die die Weißen übriggelassen hatten. Nein, Bethlehem Long war Maler. Sein großes Ziel war: einmal das Gesicht der

weißen Rasse auf die Leinwand zu bekommen. In einem winzigen lästernen, lächelnden, verzerrten, geilen, selbstsicheren Gesicht die Visagen aller Weißen zusammenzufassen. Viereinhalb Skizzenblöcke hatte Bethlehem Long bereits verzeichnet. Die rasch hingeworfenen Striche hatten sich nie zu dem zusammengefügt, was ihm vorschwebte. Er hatte schon manchmal daran gedacht, Details zu nehmen; von einem Kerl ein Kinn, von dem anderen die Augen. Aber dieses Vorhaben hatte er bald verworfen. Es mußte dieses eine Gesicht geben, das für alle gültig war.

Bethlehem Long nahm auch an diesem Abend den Skizzenblock unter den Arm und ging zu Luigi Proncos Kneipe. Als er die Klapptür zum Keller aufstieß, brandete ihm bereits Kreischen und Grölen entgegen. Offenbar hatte Proncos Gehirn wieder etwas Delikates ausgebrütet, um die Attraktivität seines Lokals zu beweisen. Pronco sah mit flinken Augen sofort den Neuankömmling und winkte ihn ärgerlich in die Ecke. Er wußte, daß Bethlehem nichts Gescheites verzehrte: eine Limonade vielleicht den ganzen Abend, eine Tasse Kaffee, sonst nichts. Und den ganzen Abend da hocken und starren, zeichnen und starren, zeichnen und starren. Solche Gäste mochte Pronco nicht.

Bethlehem Long setzte sich. Er sah, wie Bucky Moses, sein Nachbar, nach anfeuernden Rufen auf die Theke sprang, zwischen den Gläsern tanzte, sich dann plötzlich bückte, ein Streichholz anriß und kräftig einen fahren ließ, so daß die Flamme aufzischte

und das Etablissement Proncos vor Lachen erdröhte. Dann verbeugte sich Bucky Moses mit übertriebener Grandezza und las hastig die Kupfer- und Nickelmünzen auf, die man vor seine Füße geworfen hatte.

„Zur nächsten Show!“ rief Pronco. „Hier die Utensilien: ein Hamburger Grill, und sonst nichts! Wer von den Herrschaften setzt eine Flasche Whisky als Preis aus?“

„Wozu?“ fragte es wiehernd zurück. „Zum großen Röst-Step! Ich setze die große elektrische Bratplatte unter Strom. Wer von den schwarzen Burschen es am längsten darauf aushält, bekommt die Whisky-Bottle!“

„Großartige Idee! Hier!“
In Proncos Hand fielen einige Geldscheine. Der Stecker des Grills glitt in seinen Kontakt. Und da waren auch schon die Teilnehmer: drei Neger und eine Negerin sprangen auf den Rost, angelockt durch den köstlichen Preis: Eine ganze Flasche Whisky!

Bethlehem Long sah alles. Er hatte den Kohlestift angesetzt, aber er konnte nicht zeichnen, jetzt nicht. Schnell hatte sich der Rost erwärmt, schnell kroch die Hitze durch das Metall und zwang die barfüßigen Neger, von einem Bein aufs andere zu springen, und wieder und noch einmal, und schneller und schneller. Das Treten wurde zum Stampfen, das Stampfen zu einem rasenden, urgewaltigen Step, den die Hölle erfunden haben mußte. Da fiel einer der Neger vor dem Rost, wortlos. Er schlug hin. Raffte sich auf. Tanzte auf einem Bein und hielt sich mit den Händen die versengte Fußsohle.

„Storch!“ brüllte einer der Zuschauer. „Storch im Salat! Hoho! Schwarzer Storch!“

Die zwei Neger auf dem Rost und die Negerin tanzten weiter. Die Äugäpfler leuchteten weiß. Schweiß stand dickperlig auf den Stirnen. Die tanzende junge Negerin hob im rasenden Wirbel der Beine die Kleider, riß sich jetzt den roten Pullover über den Kopf, in dem sie zu ersticken glaubte. Und weiter zitterte der Körper wie unter einem ungeheuren Stromstoß.

Bethlehem Longs Hand zitterte auch. Er hatte sein Gesicht gefunden. Einen feisten Menschen mit Zigarre, der auf die Beine der Negerin starnte und auf den Hals, auf die Brust und in das schmerzverzerrte Gesicht. Bethlehem Long zeichnete — und warf dann Skizzenblock und Kohlestift in die Fratze des Weißen hinein. Er hielt es nicht aus, dieses Glotzen, dieses Starren auf seine Schwester Joan. Mit einem Satz sprang Bethlehem Long auf den Rost, fegte seine Schwester hinunter mit dem Schlag seiner Hand und tanzte selbst, tanzte und schrie in die Menge hinein: „Weiße Teufel! Weiße Teufel! Weiße Whiskyteufel! Großes weißes Gesicht!“ Und er streckte der Perlenreihe der weißen Gesichter in toller Wut seine Zunge heraus.

Bethlehem Long erhielt prasselnden Beifall. Die Weißen sprangen auf und umarmten verzückt den Besitzer Luigi Pronco, der zuerst erschrocken war über das Gebaren des schabigen Kunden. Dann grölte Pronco mit. Längst waren die beiden anderen Neger von der Röstplatte hinuntergefallen, ohnmächtig der eine, wim-

mernd der andere. Nur Bethlehem Long tanzte noch, Schaum vor dem Mund. Doch in all dem Wirbeln und Rasen behielt er das Gesicht seines Modells im Auge: sein Gesicht! Jetzt schrie das Gesicht:

„Da capo! mestro! Nicht aufhören, Nigger!“ Bethlehem Long sprang vom Rost herunter auf das Gesicht zu. Seine Hände zuckten auf, wollten sich um den Hals legen, aus dem dieses Gesicht emporwuchs. Dann aber ekelte ihm vor diesem schweißigen, weißen Hals, und Bethlehem Long stammelte nur:

„Nennst mich nicht Nigger, Sir! Nur nicht Nigger, bitte!“

„Okay“, knauschte der Weiße. „Du sollst heißen: tanzender Zungenausstrecker! Pronco, die Whiskypulle her für den tanzenden Zungenausstrecker!“

Die Flasche wurde sofort durch die Kette der Hände an Bethlehem Long herangebracht. Das weiße Gesicht sagte wieder:

„Nimm und sauf, hast dir's gut verdient, schwarze Seele. Hast 'ne feine Gesichtsmaske, wenn du da oben herumhopsst. Der Anblick ist mir 'ne Pulle wert. Trink!“

Bethlehem Long schluckte am Flaschenhals. Die Erregung und der irrsinnige Tanz auf dem Höllenrost hatten ihn ausgebrannt. Bethlehem Long trank gehorsam. Er dachte nichts mehr.

Das Lokal lachte.

Luigi Pronco lachte.

Das weiße Gesicht lachte.

Auf die Fetzen des Skizzenblocks zu Bethlehem Longs Füßen träufelte Whisky.

Das Lokal lachte.

Josef Reding wurde 1929 in Castrop-Rauxel geboren, machte das Abitur, wurde in den letzten Monaten vor der Kapitulation im Krieg eingesetzt, studierte Germanistik, Psychologie und Publizistik, machte Reisen nach Amerika, Mexiko, Island, Grönland, Italien und wieder nach Amerika.

Neben einigen Jugendbüchern schrieb er das Buch „Friedland“ und seine drei aggressiven, aufrüttelnden Story-Bände „wer betet für judas“, „nennst mich nicht nigger“ und „allein in babilon“. Die vorliegende Geschichte ist dem Buch: „nennst mich nicht nigger“ entnommen. Alle Bücher von j. reding sind im Paulus-Verlag, Recklinghausen, erschienen.



BUCHER

„Der Hunger in der Welt“

Herder-Bücherei Nr. 38, etwa 200 Seiten, 2,40 DM.

Die soziale Frage des 20. Jahrhunderts, der Unterschied zwischen reichen und armen Völkern, und dessen Überwindung sind die Themen des Buches von Werner Pank. Der Hunger, seine Folgen, die explosive Entwicklung der Erdbevölkerung, die Rolle Moskaus in der Entwicklungshilfe, das Für und Wider der Geburtenkontrolle, der Nationalismus als Hemmschuh der Hilfe, das alles sind einige Punkte, die in diesem Buch behandelt werden. Rücksichtslos werden alle Fragen der Entwicklungshilfe angegriffen. Doch das Buch weist eine klare Lösung auf; es beschränkt sich nicht auf destruktive Kritik, sondern weist Wege und Möglichkeiten auch zur individuellen Hilfe.

„Schulbeispiel Ghana“

Main-Verlag Frankfurt, 110 S., 20 Fotos.

Ghana ist am 30. Juni 1960 unabhängig geworden. Die Entwicklung vor und nach der Unabhängigkeit, Ost und West in Ghana, die Errungenschaften der Europäer und ihre Fehler, die Entwicklungshilfe und die Chance der Deutschen in Ghana und Afrika wird hier beleuchtet. Ghana wird verglichen mit den anderen jungen afrikanischen Staaten und der Verfasser Dr. Fr. Gykyens zieht in klaren, prägnanten Sätzen die Analyse aus den politischen Ereignissen in Ghana und Afrika.

„Schwarzer Orpheus“

Fischer-Bücherei, 2,50 DM.

In diesem Taschenbuch hat John Heinz John afrikanische und nord- und mittelamerikanische Negerlyrik gesammelt. Die Ausdrucksstärke der Gedichte ist frappierend.

„Wem werden sie glauben“

Herder-Bücherei, Nr. 68, 190 Seiten, 2,40 DM.

Douglas Hyde, der in England ein aktiver, begeisterter Kommunist war und als Redakteur für den kommunistischen „Daily Worker“ arbeitete, sagte sich 1940 radikal vom Kommunismus los. („Anders als ich glaube“ ist der Titel des Buches, in dem er seine Lebensgeschichte und seinen ideologischen Konflikt mit dem Kommunismus darlegt.) Douglas Hyde bereiste nun die asiatischen Länder, sprach mit farbigen Arbeitern, Intellektuellen, Gewerkschaftlern, Studenten und Soldaten und er zeigt auf, welche wenige Chancen der Kommunismus in Asien hat.

„Weißer Mann - Toter Mann“

Ein sehr interessantes Buch von Erich Kern über den geistigen Umbruch in Ostasien. Dieses Buch hat den großen Vorteil, daß es weder eine theoretische Abhandlung über die Situation in Asien noch ein reiner Erlebnis- und Reisebericht ist. Vielmehr ist beides miteinander verquickt. Kern folgt aus den Eindrücken und Ergebnissen, die er auf seiner Reise gewonnen hat, die Bedeutung für uns. Ganz klar und realistisch schildert er die Gefahr des Kommunismus und dessen großen Einfluß selbst auf westlich gerichtete Länder. In diesem Buch lernen wir die Einstellung der einzelnen Menschen kennen und nicht nur mehr oder weniger offizielle Erklärungen der Regierungen.

Das Buch „Weißer Mann - Toter Mann“ von Erich Kern ist im Welsermühl-Verlag, München-Wels, für 15,80 DM erschienen.

„Goethe“ im Taschenbuch

Eine außerordentlich handliche Taschenbuchausgabe von Goethes Gesamtwerken (45 Bände, jeden Monat 2 neue Bücher) bringt der dtv heraus. Bisher sind 8 Bände erschienen, dtv, 2,50 oder 3,60 DM pro Buch.

KONTRASTE

Vier Ausgaben sind bisher erschienen, vier Ausgaben einer sehr bemerkenswerten Zeitschrift - KONTRASTE. Und jede Ausgabe hat ein anderes Thema, das dann von allen Seiten her beleuchtet wird. Entwicklungsländer, Drittes Reich und Ulbricht-Regime, Wahrheit und Presse, Bundesregierung und Deutschlands Aufstieg aus dem Chaos, das sind die bisher erschienenen Themenkreise. „KONTRASTE“ nennt sich selbst eine illustrierte „für junge Erwachsene, die sich das Denken noch nicht abgewöhnt haben“. KONTRASTE ist endlich eine Zeitung, die uns Jugendliche voll und ganz anspricht: kritisch, ohne alles blindwütig zu zerreißen, ehrlich und mitreißend, ohne bloßes Querulanten-tum zu erwecken. Jeder der Autoren hat eine feste, ungewöhnliche und manchmal unbequeme Meinung, die er ehrlich sagt und nicht hinter allgemeinen Phrasen verschwimmen läßt. In einem der Hefte wird Kritik an der heutigen Presse geübt - der STERN, der nicht namentlich genannt ist, fühlt sich angegriffen und erhebt Klage

beim Landgericht Hamburg! Kann es eine bessere Empfehlung für KONTRASTE geben? KONTRASTE ist endlich eine Zeitschrift, die nicht aus Profitgier an dunkle Triebe wie Sensationslust, Bequemlichkeit usw. appelliert, KONTRASTE rechnet vielmehr mit unserer Vernunft und unserem eigenen inneren Schwung, und es wäre wahrhaftig ein trauriges Zeichen für uns Jugendliche, wenn eine solche Zeitung nicht die genügende Beachtung fände. Besonders zu loben ist noch die ganz hervorragende Aufmachung, die schwingvolle, revolutionierende Graphik und die treffenden Fotos. Hier noch einige Themen aus der großen Auswahl: „Gefährdet der Kanzler die Demokratie?“ „Lieb Vaterland!“ „Haben wir die Chance des Nullpunktes verpaßt?“ „Der europäische Hochmut“ usw.

KONTRASTE erscheint vierteljährlich im Christophorus-Verlag, Freiburg, zum Preise von 1,50 DM. Die drei nächsten Ausgaben unter den Themen Liebe, Flirt, Sex, Europäisch für Anfänger, und anderer Leute Dreck.



notiert

„Planerfüllung: ungenügend“

Diese Zensur verteilten die sowjetzonalen Staats- und Gewerkschaftsfunktionäre an die sowjetzonale Bauwirtschaft. Bis zum 31. Oktober 1961 war der Jahresplan der Bauproduktion erst zu 76,4 Prozent erfüllt. Ob die ganzen Baumaterialien und Bauarbeiter an der Sektorengrenze eingesetzt waren, um weithin sichtbar zu machen, daß das SED-Regime ein „Arbeiter- und Bauernstaat“ ist?

Nach dem Motto: „Kleine Geschenke erhalten die Freundschaft“ verschickten Funktionäre aus der Zone und Ost-Berlin an die „zuverlässigen Mitarbeiter“ in der Bundesrepublik Weihnachtspakete. Sie waren gefüllt mit Christstollen, Zitrusfrüchten, Kaffee, Tee und Schokolade.

Das alles geschah in einer Zeit, in der die Bewohner der Zone nicht daran denken konnten, sich einen Christstollen zu backen und Südfrüchte sowie Kaffee nur sel-

Haß!

Haß! Schreit doch den Haß in jede Wohnung,
lernt doch zu hassen ohne Schonung.
Haß! Tragt ihn hinein in die stillen Gassen,
lehrt auch die Blumen, heiß zu hassen.
Haß! allerorts und zu jeder Stunde,
Haß auch in trauter Kaffeestunde.
Haß! Sei jetzt mein Freund, sei mein Gefährte,
führe die Hand an meinem Schwerte.
Haß! Kehre in meine Feder wieder,
werde das Lied jetzt aller Lieder.
Haß! Und keine Liebe? Keine Liebe!
Haß nur übt die Vergeltung. Übe!
Haß! Und es erhebt sich in heißem Hasse
gegen den Klassenfeind die Klasse.

PROPAGANDA BIS ZUR MATHE- AUFGABE

Die Zonenregierung versucht, mit allen nur erdenklichen Mitteln die Bevölkerung zu beeinflussen und in das kommunistische Gesellschaftssystem einzuzwängen. In der Schule, im Radio, im Fernsehen, in den Zeitungen, bei den Jungen Pionieren, auf dem Arbeitsplatz usw. Und keiner kann diesem Druck entfliehen!

Lehrbuch der Mathematik für das
5. Schuljahr

1. Belegung 327 Pioniere, 2. Belegung 331 Pioniere, 3. Belegung 329 Pioniere, 4. Belegung 325 Pioniere, 5. Belegung 333 Pioniere, 6. Belegung 167 Pioniere. Wieviel Pioniere verbrachten ihre Ferien in diesem Lager?

Der Bauer Kurt Richter schloß mit der MTS einen Vertrag ab. Danach sollten für ihn Ackerarbeiten von der MTS während eines Jahres ausgeführt werden. Er mußte dafür 718,26 DM zahlen. Hätte er die Arbeiten selbst verrichtet, so wären ihm allein für Pferd und Geräte 1169,58 DM Kosten entstanden. Wie viele Mark mehr hätte er aufwenden müssen?

5. Schuljahr

Bremen und Bremerhaven, Stützpunkte der amerikanischen Besatzungsmacht

Seit 1945 werden die Häfen Bremens und Bremerhavens von der amerikanischen Besatzungsmacht zu Kriegsvorbereitungen mißbraucht. Hier werden die Truppen, Atomraketen, Geschütze und Panzer ausgeladen, mit denen die amerikanischen Kriegstreiber von Westdeutschland aus das Lager des Sozialismus und damit den Frieden der Welt bedrohen.

Die Lüneburger Heide

Erdölbohrtürme stehen in Niedersachsen vor allem am Südrand der Lüneburger Heide. Viele dieser Ölquellen gehören großen kapitalistischen Gesellschaften. Ihre Eigentümer verdienen an jeder Tonne Erdöl ein Vielfaches von dem, was die Arbeiter als Lohn für die Förderung erhalten. So werden diese von den Kapitalisten ausgebeutet.

Die Landwirtschaft von Schleswig-Holstein

Der gute Boden gehört zum größten Teil Großgrundbesitzern und diese erzielen aus den reichen Ernten hohe Gewinne. Anders ist die Lage der Mittel- und Kleinbauern. Ihnen entstanden durch amerikanische Einfuhr große wirtschaftliche Schwierigkeiten. Viele versuchten durch Mechanisierung ihre Produkte billiger herzustellen. Für den Ankauf von Maschinen mußten sie von den kapitalistischen Banken Geld leihen, dafür aber hohe Zinsen zahlen. Ihre Höfe verschuldeten, und deswegen mußten viele dieser Bauern sie aufgeben.

Das Lied von der Partei

Sie hat uns alles gegeben: Sonne und Wind, und sie geizt nie; Wo sie war, war das Leben, was wir sind, sind wir durch sie.

Sie hat uns niemals verlassen, froh auch die Welt, uns war warm, uns schützt die Mutter der Massen, uns trägt ihr mächtiger Arm.

Kehreim:

Die Partei, die Partei, die hat immer recht, und, Genossen, es bleibt dabei: Denn wer kämpft für das Recht, der hat immer recht gegen Lüge und Ausbeuterei.

Wer das Leben beleidigt, ist dumm oder schlecht, wer die Menschheit verteidigt, hat immer recht.

So aus leninischem Geist, wächst, zusammengeschweißt, die Partei, die Partei, die Partei.

Sie hat uns alles gegeben: Ziegel vom Bau und den großen Plan, sie sprach, meistert das Leben, vorwärts, Genossen, packt an! Hetzen Hyänen zum Kriege, bricht euer Bau ihre Macht, zimmert das Haus und die Wiege, Bauleute, seid auf Wacht!



SCHLAGER

Nach der Melodie:

„Da sprach der alte Häuptling der Indianer“

Willy Brandt, wohlbekannt, wurde weiß wie die Wand. Sonntag früh, Morgenrot.

Klappe zu, Affe tot!
Da sprach der alte Häuptling der Indianer, wild ist der Westen, schwer ist der Beruf.

Und er fragt rasch um Rat Horoskop, fand Zitat: Glücklich ist, wer vergißt, was nicht mehr zu ändern ist. Da weint der alte Häuptling der Indianer, wild ist der Westen, schwer ist der Beruf.

Willy dann, Größenwahn, schreit so laut er nur kann, wollt nicht nur Brandt allein, wollt auch Brandt(stifter sein. Da sprach der alte Häuptling der Indianer, wild ist der Westen, schwer ist der Beruf.

Und er sah, USA, war zwar nah, doch nicht da. Keine Katze half der Maus aus der Falle 'raus. Da schrie der alte Häuptling der Indianer, wild ist der Westen, schwer ist der Beruf.

Auch in Bonn Willy Brandt keine Hilfe fand. Konrad rief ihm nur zu: Wähl auch Du CDU! Da schrie der alte Häuptling der Indianer, wild ist der Westen, schwer ist der Beruf.

Willy sieht, was geschieht, und das Ende vom Lied: In Berlin heißt's für ihn, futsch ist futsch und hin ist hin. Da weint der alte Häuptling der Indianer, wild ist der Westen, schwer ist der Beruf.



WER BETET FÜR..?

Der Großvater ist gestorben in der „Stalinallee“ (jetzt „Frankfurter Allee“). Jedoch fehlt die halbe Familie bei der Beerdigung. Sie wohnt im anderen Teil Berlins und darf nicht herüberkommen.

Bei der Hochzeit im Grunewald fehlen Verwandte und Bekannte. Sie dürfen nicht erscheinen. Furcht vor Abwerbung?

Viele Kinder können ihre Eltern nicht mehr wiedersehen. Die Mauer trennt sie!

Können wir uns von unseren Landsleuten, die unter der Diktatur leiden, einfach distanzieren? Ist es die Schuld der Mitteldeutschen, daß sie gerade jenseits der Mauer leben? Ist es unser Verdienst, daß wir in Ibbenbüren anstatt in Leipzig zur Schule gehen?

Müssen wir nicht aus der Erkenntnis von Recht und Unrecht die Konsequenzen ziehen? Wir leben zufällig, unverdientermaßen in der Freiheit. Haben wir nicht die Verpflichtung, den Ostdeutschen zu helfen, ihre unverdiente, zufällige Last zu tragen? Was ist zu tun? Päckchen, Briefe, Gebete? Es ist bitter, daß wir nicht mehr tun können. Nutzen wir diese letzten Möglichkeiten aus! Der räumliche Abstand ist nicht zu überbrücken, sorgen wir dafür, daß der geistige nicht noch größer wird! Lassen wir niemanden allein, der uns jetzt dringend gebraucht!

VOX POPULI

„Wecker“ noch moderner

Ibbenbüren. Die letzte Ausgabe der Schülerzeitung des Ibbenbürener Amtsgymnasiums, „Der Wecker“, läßt erkennen, daß es in der Gestaltung weiter aufwärts geht. Zeitkritische Reportagen und Artikel sprechen nicht nur den Kreis der jungen Leser an, sondern „wecken“ auch bei Erwachsenen Interesse. Dieser „Wecker“, wie er jetzt im Dezember 1961 herauskam, wird bei dem kommenden Wettbewerb der Scherzschriften bestimmt um einige Plätze nach oben rutschen.

„Ibbenbürener Volkszeitung“ und „Westfälische Nachrichten“ vom 21. Dezember 1961.

„Wir wollen zeigen,

daß der Frieden nicht nur eine Angelegenheit der Staatsmänner ist, sondern die Sache jedes einzelnen“, versprach uns G. Horstkotte im Leitartikel des vorigen „Weckers“. Eine schöne und schwierige Aufgabe für eine Schülerzeitschrift. Es fragt sich nur, ob nicht der Charakter der Schülerzeitschrift verlorengeliegt, wenn die Hälfte bis zwei Drittel aller Beiträge aus fremden Federn stammt und ob sich die geistige Leistung der Redaktion darin erschöpfen darf, aus Büchern und Zeitschriften Artikel abzuschreiben.

G. Althoff, U I a

Frieden

- das ist das Leitmotiv der neuen Ausgabe der Schülerzeitung des Ibbenbürener Amtsgymnasiums, „Der Wecker“, der am letzten Schultag in diesem Jahr herauskam.

Man muß die erfreuliche Rüstigkeit und aufrischende „Aufge“, weckt heißt der Wecker-Redaktion und ihrer Mitarbeiter sowie die gefällige und ansprechende Aufmachung der Zeitung unumwunden anerkennen.

Nicht jede Schule besitzt eine Redaktion, die ihren Mitschülern eine derartige (für jede Klassenstufe) niveauvolle, stoffreiche und aktuelle Zeitung bieten kann. Das sollten die Schüler zu schätzen wissen.

„Tecklenburger Landbote“ vom 23. Dezember 1961.

Geld! Geld! Geld!

Herr Chevalier stellt fest: „Der Deutsche liebt Gehorsam.“ Er findet das anscheinend sehr lächerlich und meint damit: Wenn von oben befohlen wird, dann marschieren die Deutsche eben... Welch vorschnelles Urteil, Herr Chevalier! Ich könnte sagen: eines Franzosen durchaus würdig, doch ich will nicht in denselben Fehler verfallen. Zu dem glaube ich nicht, daß Herr Ch.

z. B. vorläufe, seinen Gehorsam zu verweigern, seine Vaterland gegen einfallende Russen zu verteidigen wäre.

Doch weiter: „Sie (die Deutschen) erklären sich mit der Erziehungsmethode ihrer Eltern einverstanden.“ Warum denn nicht, Herr Ch.? Erziehen sich denn die kleinen Franzosen allein zu großen Franzosen? „50 Prozent haben überhaupt kein Vorbild, die anderen nennen ihre Eltern oder als Ersatz irgendeinen Filmstar, Sportler oder ähnliche Größen. Nur 50 Prozent lesen monatlich ein Buch.“

Ich weiß, ich weiß: Die jungen Franzosen haben ganz andere Vorbilder, etwa Jean Paul Sartre oder etwa Françoise Sagan... Und was das Bücherlesen anbelangt, so wird man bei Betrachtung bestimmter Jugendschichten in allen Ländern denselben Prozentsatz herauslesen können.

Im Grunde genommen widerspricht die „Sicherheit“ dem Geiste und Denken der Jugend, auch der deutschen Jugend, trotz des „Wirtschaftswunders“. Das soll sich Herr Ch. einmal gesagt sein lassen! - Daß die Typen, wie sie Herr Ch. erlegt und interviewt hat, echt sind, will ich nicht abstreiten. Materialistisch denkende Menschen, auch Jugendliche, hat es wohl zu allen Zeiten gegeben und wird es sicherlich auch in Frankreich geben.

Ich frage mich, wir fragen uns nun: Warum hat Herr Ch. von uns ein so bewertetes Bild gezeichnet? Warum hat er derartig überspitzt und falsch verallgemeinert? Müssen wir ihn darob nicht zwangsläufig gewisser Ressentiments verdächtigen?

Wolfgang Scheffel, U1a

„Apologie eines Irren“

Im letzten „Wecker“ fanden wir einen Artikel mit der Überschrift „Apologie eines Irren“. Da konnten wir erleben, wie mit sachlichen Argumenten die Satire Latina Regina Linguarum fertiggemacht wurde. Herr Studienrat Hülsmeier ließ wirklich nichts Gutes an dem Beitrag aus der Landesjugendpresse, der mir gut gefallen hat. Ich frage: Soll man den Artikel unbedingt so auffassen, wie Herr Studienrat Hülsmeier es getan hat?

Er schreibt: „Wer in einer Debatte, auch wenn sie Humor oder Satire miment, ernst genommen werden will, sollte sachkundig sein.“ Das ist gewiß richtig, ich meine aber, diese Satire will gar nicht ernst genommen werden. Dazu ist doch der Spott viel zu dick aufgetragen. Und kann man nicht gerade darin eine gewisse Achtung und Anerkennung der lateinischen Sprache sehen?

Wenn ich nicht so einen unheimlichen Respekt vor den Mitgliedern des Lehrkörpers hätte, würde ich zu der „Apologie eines Irren“ sagen: Wer sich verteidigt, klagt sich an!

Hans-Hermann Pelster, O II a

DIE REDAKTION GIBT BEKANNT

Die Ibbenbürener Realschule möchte auch gerne den „Wecker“ lesen. Zunächst beziehen die Klassen U III und O II den „Wecker“. Wir begrüßen unsere neuen Leser ganz herzlich und hoffen, daß auch die übrigen Klassen der Realschule bald zu unseren Lesern gehören werden.

Durch die Vermittlung der Landesjugendpresse haben wir die Anschrift von 30 jungen Afrikaner(innen) im Alter von 15 bis 25 Jahren bekommen. Der Briefwechsel muß in Englisch geführt werden. Die Adressen können bei G. Horstkotte, O II b, geholt werden.

Sportabzeichen

Im Schuljahr 1961/62 erhielten folgende Schüler und Schülerinnen das Jugendsportabzeichen bzw. das Deutsche Sportabzeichen:

Jugendsportabzeichen in Bronze: Goetsche, U11a; Meis, U11a; Stockmann, U11a; Wisse, U11a; Kemper, U11b; Heuckmann, O11a; Steinfurt, O11a; Kortländer, O11b; Sonne, O11b.

Jugendsportabzeichen in Bronze mit Silberkranz: Busse, U11a; Holtkamp, U11a; Marks, U11a; Scheffel, U11a; Wibeler, U11a; Eiter, U11b; A. Kellermeyer, U11c; L. Kellermeyer, U11c; Placke, U11c; Bergschneider, O11a; Brockmüller, O11a; Poldner, O11a; Schmelter, O11a; Schnepfer, O11a; Brunnen, O11b; Theisemann, O11b; Gräuler, U11a; Kiewitt, U11a; Uelmer, U11b; Spiering, U11b.

Jugendsportabzeichen in Silber: Brakel, U11a; Bröker, U11a; Buchsbaum, U11a; Derikartz, U11a; Menebröker, U11a; Scheffel, U11a; L. Schnitger, U11a; Scholz, U11a; Falkowski, U11b; Köhler, U11b; Schnelle, U11b; Schulte, U11b; Zitter, U11b; Holsträter, O11a; A. Meyer, O11a; H.-G. Meyer, O11a; Oechtering, O11a; Pelster, O11a; Scharholz, O11a; Dopmeier, O11b; Lüdinghaus, O11b; Seidel, O11b; Wiggers, O11b; Koerd, O11c; Mühlendorff, O11c; Schuchardt, O11c; Staeb, O11c; Engelshove, O11a; Rahlmann, O11a; Wessendorf, O11a; Helmer, U11a; Rausch, U11a; Felgenhauer, U11b.

Deutsches Sportabzeichen in Bronze: Drees, O11a; Sürken, O11a; H. Huthmann, O11a; Ruppelt, O11a; Althoff, U11a; Inderwisch, U11a; Leonardt, U11a; Schrameyer, U11a; Thörner, U11a; Kosiek, U11b; Meyer U11b; Tabor, U11b; Buchwald, O11a; Neuhaus, O11a; Poßura, O11a; Rausch, O11a.

Deutsches Sportabzeichen in Bronze, 1. Wiederholung: Rater, U11b; Reichel, U11b; Tews, U11b; Kortländer, O11b.

Deutsches Sportabzeichen in Bronze, 2. Wiederholung: Uthmann, O11a.

Wir geben die traurige Nachricht bekannt, daß unser ehemaliger Mitschüler und Redakteur des „Weckers“ Jürgen Althüser am Donnerstag, dem 1. Februar, nach einem Verkehrsunfall gestorben ist.

er... der kleine wecker... de kleine wecker... de

Vor einer Schule trafen sich eine Ziege und eine Schnecke. Höhnisch grinsend machte die Ziege den Vorschlag, einen Wettlauf ins oberste Geschoss der Schule zu machen. Die Schnecke war einverstanden. Bei dem Start raste die Ziege los. Aber als sie oben ankam, am Ende ihrer Kräfte, saß die Schnecke wohlgenut auf einer Fensterbank. Auf die Frage der Ziege, wie sie das nur geschafft habe, antwortete die Schnecke verwundert: „Weißt du denn noch nicht, daß man in einer Schule durch Kriechen schneller vorwärts kommt als durch Mekern?“ Elisabeth Barnert, IVA

g
o
l
d
e
n
e

s
c
h
u
l
r
e
g
e
l

gehört politik in den kleinen wecker?

Um gleich mit der Tür ins Haus zu fallen, möchte ich sagen, daß Politik auf keinen Fall in den „Kleinen Wecker“ gehört. Was hat Politik mit dem „Kleinen Wecker“ zu tun? - Nichts. Die meisten von uns Schülern lesen Tag für Tag eine Zeitung. Wartet doch mal einen Blick auf die Schlagzeilen. Was seht ihr? Politik. Muß denn nun auch noch die Schülerzeitung voll Politik sein? Dankt doch einmal darüber nach, sehen, hören und lesen wir nicht Tag für Tag genug über Politik? Ist das denn nicht genug? Warum soll es nicht auch Zeitungen ohne Politik geben. Jeden Menschen soll Politik interessieren. Doch, soll das alles denn noch in unserer Schülerzeitung fortgesetzt werden? Wir leben doch im Augenblick in so einer gespann-

ten Zeit, daß wir genug von Politik hören. Ist das immer noch nicht genug?

Was versteht ein 10jähriger von Politik? Glaubt ihr denn, meine lieben Mitschüler und Mitschülerinnen, daß sich ein Sextaner schon für Politik interessiert? Ich glaube kaum. Und ich kann nur sagen: Politik ist nichts für unseren „Kleinen Wecker“! Wir leben hier doch nicht in der Zone, wo jede Zeitung mit Politik versehen sein muß, damit das Regime überhaupt bestehen kann, sondern wir leben in einer Demokratie, wo Reklame für die Bundeswehr nicht auch in einer Schülerzeitung gemacht zu werden braucht!

K. Wangerin

die aktuelle frage: blue jeans

Die europäischen Halbstarke, die sie sich quasi zum Symbol auserkoren haben, sind daran schuld, daß die amerikanischen Nietenhosen bei uns zum Zankapfel geworden sind. In manchen Oberschulen ist ihr Tragen sogar verboten. Dabei ist sie eines der konservativsten Kleidungsstücke unserer Zeit. Seit über hundert Jahren hat sie den gleichen Schnitt behalten. Der „Erfinder“ der Blue Jeans war ein deutscher Schneider, Levi Strauß. 1850, zur Zeit des großen Goldrausches machte Levi Strauß, durch die Klagen der Goldgräber veranlaßt, die jammerten, alle üblichen Hosen gingen beim Schürfen kaputt, aus Segeltuch die ersten Jeans, genannt „Levis“. Durch einen Zufall hörte Strauß davon, daß ein anderer Schneider ausgereissene Hosentaschen mit Kupfernieten reparierte. Sofort griff Strauß diese Idee auf und machte dadurch seine „Levis“ noch haltbarer.

Das ursprüngliche Segeltuch wurde bald durch festen Drillich ersetzt. Und von den verschiedenen Farben, wie Braun, Hellblau und Grau, ging Strauß bald zu dem neutralen Indigoblau über. Die zwei Nachteile, die die Hose hat, verstanden ihre Freunde sofort in Vorteile zu verwandeln. Die Farbe geht aus, doch die ersten Träger der Hosen, die Farmer und Cowboys, waren sehr zufrieden damit und taten sich auf die Verwaschenheit ihrer Jeans viel zugute, ähnlich wie den Bayern die Lederhosen nicht speckig genug sein können.

Auf diese Weise waren nämlich Verwuschlungen mit Imitations-Cowboys auf Urlaub weitgehend eingeschränkt. Der Drillich läuft auch etwas ein. Aber das hat den Vorteil, daß die Blue Jeans nach einer Spezialbehandlung wieder angeessen sitzen. Zur Erläuterung der Spezialbehandlung: man lasse warmes Wasser in die Badewanne, ziehe die Blue Jeans an und setze sich ins Wasser. Die Hose sitzt nach dieser Behandlung garantiert.

Als Beispiel, welch extremen Konservatismus die Käufer der Nietenhosen erwartet, sei erwähnt, daß während des letzten Weltkrieges eine winzige Änderung an der Ausführung der Jeans beinahe zu einer Indusierevolte geführt hätte. Levi Strauß, die Firma, die die „ältesten Hosen der Welt“ herstellt, dürfte im Jahre 1959 rund 8 Millionen Blue Jeans mehr verkauft haben als vor dem zweiten Weltkrieg. Und im amerikanischen Westen kann man sich nicht genug über die närrischen Europäer wundern, bei denen „Blue Jeans“ zu einem Synonym für „ungelegene Halbstarke“ geworden ist.

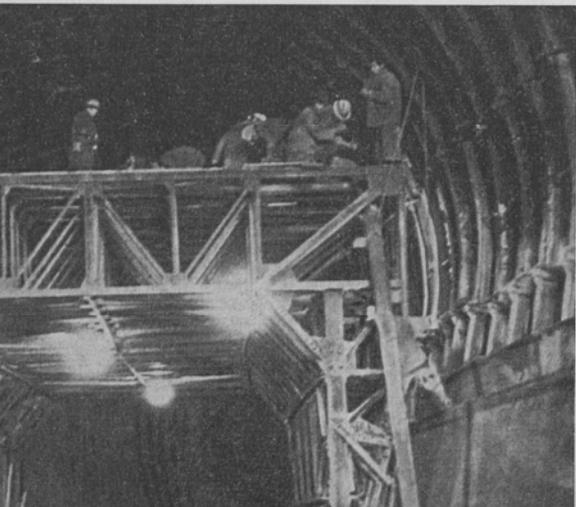
montblanc

Im Jahre 1787 schon wollten Schweizer den Montblanc untertunneln. Aber wer sollte die gewaltigen Kosten tragen? So ließ man den Plan fallen. Aber jetzt scheint er Wirklichkeit zu werden. Die Franzosen und Italiener brachten die Kosten, etwa 135 Millionen DM, auf. Am 6. Dezember 1958 begannen die Arbeiten. Der italienische Ansatzpunkt für den mit 11,6 km Länge größten Straßentunnel der Erde liegt in der Nähe von Courmayeur, in 1381 Meter Höhe. Der französische Ansatzpunkt liegt bei Chamonix, 107 Meter niedriger als der der Italiener. Der Tunnel muß so gebaut werden, daß sich die Franzosen und Italiener in einer Höhe von 1397 Meter treffen.

Die Franzosen müssen sich 5150 und die Italiener 6450 Meter in den Berg hineinfressen. Die Höhe des Tunnels soll 10, die Breite 8 Meter betragen. Dazu kommen Felsennischen für parkende Autos in je 200 bis 300 Meter Entfernung. Dort kann man auch wenden. Die Italiener kommen in drei Achtstunden-Schichten 10 Meter täglich voran. Es arbeiten immer 18 bis 20 Bohrhämmer gleichzeitig. Das Abraumaterial wird in Traktoren mit Spezialanhängern fortgeschafft. Sehr wichtig ist auch das Heranführen von Frischluft. Dieses besorgt ein Motor von 600 PS Leistung, der die Luft durch Rohre leitet.

Wenn der Tunnel fertiggestellt ist, wahrscheinlich noch dieses Jahr, wird er nur noch 7 Meter hoch sein, wegen der Betonverschalungen. Eine Fahrbahn mit 6,50 Meter und zwei Fußgängerwege von 70 cm Breite haben darin Platz. Alle 100 Meter werden Telefonanschlüsse sein und ein Kanalsystem wird unter die Fahrbahn gebaut. Laternen sorgen für Beleuchtung. Nach amtlichen Schätzungen werden nach der Fertigstellung jährlich 270 000 Autos, 25 000 Busse, 50 000 Motorräder und 15 000 Lkw. mit etwa eineinhalb Millionen Reisenden und 75 000 Tonnen Fracht den Tunnel benutzen.

H. Kellinghaus, V b



Großflugtag auf der Atterheide — neben Flugzeuvorführungen stand auch Modellflug auf dem Programm. Letzterer, vor allem mit Fesselflugmodellen, das war es, was mich neben den anderen Vorführungen sehr interessierte. Fast pausenlos rollte das Programm vor den erwartungsvollen Zuschauern ab. Flugzeuge verschiedener Typen wurden gezeigt. Die Dornier Do 27 bestach durch ihre geringe Start- und Landestrecke und ihre Steigfähigkeit. Verbandsflug wurde von vier „Piaggio“-Maschinen der Bundeswehr eindrucksvoll demonstriert.

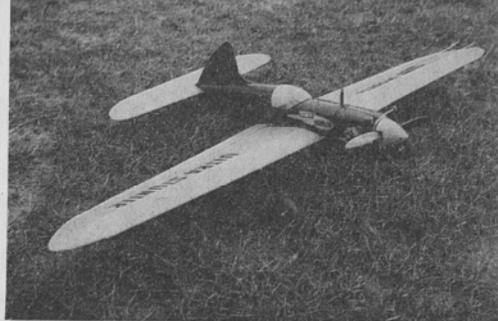
Eine Jabo-Staffel (Jabo-Jagdbomber) der Luftwaffe vom Typ F-84 heulte im Tiefflug über den Platz hinweg. Saubere Kunstflugfiguren wurden vorgefliegen. Die leuchtendweißen Fallschirme von über 30 Springern zogen die Blicke aller Zuschauer auf sich.

Schließlich startete die angekündigte Vorführung eines Flugmodells. Aber kaum hatte es sich in die Luft erhoben, „schmierte“ es ab. Mit solchen Zwischenfällen muß der Modellflieger immer rechnen. Das hatte ich auch selber schon erfahren, denn ich beschäftigte mich seit geraumer Zeit mit Modellflug.

Wie ich dazu kam? Die Anregung dazu gab mir ein Verwandter, der Mitglied der Modellbauabteilung eines Aero-Klubs ist und über einige Erfahrung im Basteln und in der Handhabung der Modelle im Flug verfügt. Ich war begeistert, als sich seine „Ju 88“ in die Lüfte erhob und auf jedes übermittelte Kommando gehorsam ihre Figuren flog.

Schon bald unternahm ich mit einem Bretchenmodell die ersten Flugversuche — mit Erfolg. Der Antrieb des Modells besteht aus dem 1 ccm-Dieselmotor „Hobby“. Dieses Motörchen wird angeworfen, indem man die Luftschraube mit zwei Fingern in eine Richtung reißt. Wenn der Motor anspringt, was manchmal ziemlich lange dauern kann, muß man natürlich seine Finger schnell aus dem Bereich der „Latten“ ziehen, sonst kann man sich gehörig verletzen, was vor allem dem Anfänger passiert.

Gelenk wird solch ein Fesselflugmodell folgendermaßen: Von einem Handgriff führen zwei Drähte zum Höhenruder des zu lenkenden Modells und bewegen es



nach oben oder nach unten, je nachdem, wie man den Griff hält. Das Seitenruder braucht nicht bewegt werden, da das Modell, durch Stahldrähte festgehalten, immer im Kreise fliegt. Mit einer Tankfüllung bleibt das Flugzeug ca. 5 Minuten in der Luft.

Ich hatte nun bald alles vom rasanten Steigflug bis zum Sturzflug gelernt, aber mein Modell „Super-Flitzer“ erschied mir mehr und mehr als eine lahme Ente. Ich begann deshalb ein Kunstflugmodell zu bauen, um Loopsings, stehenden Halbkreis und ähnliche Figuren fliegen zu können. Der „Ultra-Stunter“ Spannweite: 90 cm, erfüllte nicht ganz meine Erwartungen — kurz nach dem Start machte er Bruch.

Nach der Reparatur mißglückte auch der zweite Flug, und nach der zweiten Reparatur wartet er nun auf den dritten Versuch. Der „Ultra-Stunter“ hat übrigens einen Motor von 1,5 ccm. Dieser Motor, „Hurrikane“, leistet 0,21 PS bei 17 500 Umdrehungen in der Minute. Fesselflugmodelle können mit einem solchen Kleinstdiesel Geschwindigkeiten von 100 km/St. und mehr erreichen! — Da bekanntlich der Appetit mit dem Essen kommt, werden auch beim Modellbau die Flugmodelle immer größer und komfortabler. Zur Zeit habe ich eine Do 27 im Bau. Eine zweimotorige Heinkel He 219 soll folgen.

Die Beschäftigung mit dem Modellflug ist nicht nur eine technische Spielerei, sondern entspringt letztlich dem Wunsch, eines Tages selbst einen Flug zu erleben. Dieser Wunsch ging bei mir schon bald in Erfüllung. Auf dem eingangs erwähnten Flugtag gewann ich durch ein Los einen Freiflug mit einer Sportmaschine.

Albrecht Wenner, Ull a.

modellflug-

e
i
n
e
i
n
t
e
r
e
s
s
a
n
t
e
L
i
e
b
h
a
b
e
r
e
i

besuch aus afrika . . . das düvelsliet bei alstedde

IBBENBÜRENER VOLKSBANK

über 80 Jahre

erfolgreich
im Dienste der
heimischen
Wirtschaft

Schallplatten aus aller Welt

Musikinstrumente und
Phonogeräte

erhalten Sie im führenden Fach-
geschäft, Bahnhofstr. 22

MUSIK-BLEKER

In diesen Ferien hatten wir seltenen Besuch. Ein 21jähriger afrikanischer Student war für ungefähr vier Wochen unser Gast. Er stammt aus einem Dorf in der Nähe von Moshis in Tanganjika. Nach dem Abitur wurde er nach Deutschland geschickt, um später als Arzt in Afrika tätig sein zu können. Zur Zeit lernt er in Köln, im Africa-num, die deutsche Sprache, um im November sein Studium in Würzburg zu beginnen.

Joseph, so hieß unser Gast, erzählte uns viel aus seiner afrikanischen Heimat. Als Joseph vier Jahre alt war, kam ein Missionar von der nächsten Missionsstation zu seiner Familie. Dieser wollte, daß Josephs Vater seine Kinder in die Dorfschule schickte. Der Vater aber sagte: „Meine Kinder können nicht in die Schule gehen, sie müssen mir bei der Arbeit helfen.“ Der Großvater meinte: „Wir können Maasa (Joseph) schicken. Er ist noch zu klein, um zu helfen, Löka! Laß ihn gehen!“ Und so besuchte Joseph als erster seiner elf Geschwister die Schule. Zunächst ging er zwei Jahre lang in einen Kindergarten und dann vier Jahre lang in die Dorfschule. Von seinem Schulweg erzählte Joseph: „Ich mußte täglich 6 Meilen, ungefähr 10 km, zu Fuß gehen, nicht über asphaltierte Straßen, sondern über holprige Fußwege. In der Regenzeit gebrauchte ich für den Weg mehr Zeit.“

Josephs jüngere Geschwister durften alle wie Joseph die Schule besuchen. Als Joseph zwei Jahre die Dorfschule besucht hatte, wurde er katholisch getauft. Sein Vater, seine Mutter und seine älteren Geschwister sind heute noch Heiden.

Dorothee Wehmeyer UIII

Im nördlichen Teil der Bauerschaft Alstedde befindet sich am Abhange des Schafberges eine Schlucht, die „Düvelsliet“, d. h. Teufelsschlucht, genannt wird. Unseren heidnischen Vorfahren war dieser Ort einst heilig. Hier verehrten sie im Schatten uralter Eichen ihre Götter und brachten ihnen Opfer dar. Wenn Kriegsnot das Land bedrohte, versammelten sich die Männer und Frauen an dieser Opferstätte. Dem Wodan, ihrem höchstem Gott, schlachteten sie das edle Roß, tauchten ihre Hände in das Blut des Opfertieres, hoben sie auf zum Schwur und gelobten ihrem Heerführer Treue. War die Gefahr vorüber, kamen sie abermals zusammen, um ihren Göttern Dankopfer darzubringen.

Als unsere Vorfahren sich zum Christentum bekehrten, erhielt sich doch noch die Erinnerung an die alten Götter. Zwar dienten sie willig dem Herrn des Himmels und der Erde. Die Götter aber waren zu bösen Geistern geworden. An der Stelle, wo ihnen sonst die Opfer dargebracht worden waren, trieben sie ihren Teufelsspuk. Unter diesem Unwesen der Geister hatte insbesondere der Hofbesitzer Wöstemeier zu leiden. Er ließ einen Pater aus Osnabrück kommen, der den Teufel bannen sollte. Der Pater besprengte das Haus und seine Umgebung mit Weihwasser und sprach lange Gebete. Da zeigte sich der Teufel in der Gestalt eines feurigen Fohlners. Er raste davon und belästigte die Bewohner von Alstedde nie wieder. Es war ihm aber zugestanden worden, Wöstemeiers Hof in jedem Jahre um einen Hahnschritt näherzukommen.

J. Goecke, VIb

Sind Sie schon in Stimmung?

Nein? ? ? !

Während der Karnevalszeit sollten Sie aber eine Stimmungskanone sein!

Alles, was dazu gehört, können Sie bei mir bekommen!

Und was Sie im Schaufenster vermissen, finden Sie bestimmt in meinem Geschäft.

Wilhelm Driemeier / Ibbenbüren

Bahnhofstraße · Fernruf 22 82



Offizier im

Bundesgrenzschutz

der vollmotorisierten Polizeitruppe

Ein idealer Lebensberuf für ganze Männer: der Dienst an verantwortlicher Stelle der Polizeitruppe des Bundes verlangt Persönlichkeit, Können und Hingabe. Er bietet ein frisches, tatenfrohes Leben, Kameradschaft, bei Eignung vielseitige technische Spezialausbildung und wirtschaftliche Sicherheit als **Beamter** auf Lebenszeit. **Abiturienten** von 18 bis 25 Jahren, die den Anforderungen entsprechen, werden als **Offizieranwärter** eingestellt. Bewerbungsunterlagen und unverbindliche Auskunft durch die Grenzschutzkommandos in

München 13 · Winzerer Straße 52
Kassel · Graf-Bernadotte-Platz 3

Hannover-N · Nordring 1
Lübeck · Walderseestraße 2

Kaweco schenken, denn:

...mit Kaweco schreibt sich's gut!

Bestätigen begeisterte Freunde seit Jahrzehnten

Kaweco gibt es nur bei

Th. Rieping

Schulbuch- u. Schreibwarenhandlung

Ibbenbüren, Große Straße 23, Ruf 2186



Fachgeschäft

für Augenoptik

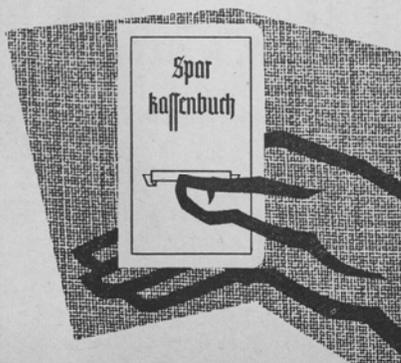
Ibbenbüren, Oberer Markt 4, im Hause Elfers

Knappschafts- und Krankenkassenlieferant

Das Buch
fürs
Leben

Sparkasse
des Kreises Tecklenburg
in Ibbenbüren

mit Zweigstellen in fast allen Orten des Kreises



sämtliche
Schulbücher

und allen Schulbedarf finden
Sie in der

Buchhandlung

Josef Althaus

Große Straße 4

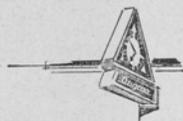
Musikhaus
Weber

Ibbenbüren i. Westf.,
Klosterstraße 1, Ruf 2033.

Fachgeschäft
für alle Musikinstrumente
Noten, Schallplatten, Tonbänder
Eigene Reparatur-Werkstätte

KUNST- U. BÜCHERSTUBE
LYDIA NELDE

treff
hoffschulte
café milchbar eis



Der richtige Weg
zur richtigen Uhr
führt ins Dugena-
Fachgeschäft mit
der roten
Dreiecksuhr.



Ernst Altevogt

Stets gut beraten
und bedient
in Ihrer
DROGERIE
Karl Kleine-Nordhaus
Lengerich (Westf.), Bahnhofstraße 8
Fernruf 228

Frohe Stunden

festhalten mit

Kamera und Blitz

von

FOTO-PELKEN

Nach wie vor das führende Labor

Das Kaufhaus
mit der besonderen Note



W. F. NEBINGER

Lengerich-Altstadt

Täglich Tanz im
HOTEL HAUS MAUG

ZEHN JAHRE BAG

Am 29. Februar 1952 wurde die Biologische Arbeitsgemeinschaft des Gymnasiums in Ibbenbüren gegründet. Auf Wunsch einiger für Biologie besonders interessierter Schüler wurde sie ins Leben gerufen. Da sich zunächst aber über 100 Teilnehmer meldeten, wurde die Zahl der Mitglieder auf die der Klassen Quarta bis Obertertia beschränkt, so daß bei der Gründung 21 Jungen und Mädchen dabei waren. Von diesen haben heute bereits mehr als die Hälfte das Abitur gemacht und studieren Biologie, Chemie, Medizin, Jura, Volkswirtschaft, Theologie, Technik, Philologie oder sind schon als Lehrer oder Lehrerin tätig.

Als Aufgabe setzte sich die BAG damals: Jede Woche eine biologische Besprechung. So haben im Laufe der zehn Jahre insgesamt 314 Besprechungen stattgefunden, die meistens an Samstagnachmittagen abgehalten wurden. Weiter sollten zu dem Programm der BAG Wanderungen gehören, von denen bis jetzt 173 unternommen wurden. Außerdem fanden vier Großfahrten zum Dümmer und mehrere Bus-Fahrten nach Münster und Osnabrück statt. Fast in jedem Jahr wurden während des Herbst-Vogelzugs Planbeobachtungen und in mehreren Jahren Starenzählungen an einem Schlafplatz durchgeführt.

Bald nach der Gründung der BAG entstand auch unsere Zeitschrift „Naturfreunde unter sich“, von der inzwischen 51 Nummern mit mehr als 350 Aufsätzen erschienen sind. Mit den Preisaufgaben der Jugendzeitschrift „Der Kleine Tierfreund“ beschäftigte sich die BAG mehrere Jahre und errang dabei wertvolle Preise, u. a. ein Mikroskop, ein Episkop, eine Odenwaldreise und viele naturkundliche Bestimmungsbücher, die uns bei unseren Tier- und Pflanzenbestimmungen große Dienste leisten. Auf allen Wanderungen und Fahrten wurde auch viel fotografiert. Die über 300 Fotos sind in zwei Alben gesammelt.

NATURFREUNDE

Über die Tätigkeit der BAG wird regelmäßig Buch geführt. In 16 Protokollheften ist alles nachzulesen, womit sich die BAG in den zehn Jahren beschäftigt hat. Daraus ist auch zu ersehen, daß sie bisher mehr als 200 Mitglieder hatte, die mehr oder weniger lange dieser Gemeinschaft treu geblieben sind. Im Augenblick beteiligen sich 23 Mitglieder aktiv in der BAG. Wir hoffen, daß nach der Jubiläumsfeier am 3. März sich wieder viele neue Mitglieder aus den jetzigen Quinten und aus höheren Klassen melden werden.

Dr. Knoblauch.

J U B I L Ä U M

Samstag, den 3. März 1962, im Biologieraum des Gymnasiums.

Beginn: 15:30 Uhr

Begrüßung

Gespräch zu dreien

Naturkundliches Preisraten

Zwei Tonfilme

Preisverteilung

Aufnahme neuer Mitglieder

Besichtigung der Ausstellung

Ende: etwa 18 Uhr.

Zu dieser Veranstaltung sind alle Schüler und Schülerinnen des Gymnasiums herzlich eingeladen. Eintrittspreis 0,30 DM, der zur Teilnahme am Preisraten berechtigt.

BAG - warum?

Wekung und Ausbreitung der Naturerkenntnis und Naturverbundenheit unter der Jugend.

Pflege des Naturschutzes und der Liebe zur Natur und damit Festigung des sittlichen Verantwortungsbewußtseins gegenüber dem Lebendigen.

Diese Ziele sollen erreicht werden durch regelmäßige Zusammenkünfte (sog. Besprechungen), die jeden Samstagnachmittag stattfinden, durch Wanderungen und Besichtigungen, durch Lichtbild- und Filmvorführungen und durch praktische Mithilfe im Naturschutz (Bau von Nistkästen, Winterfütterung usw.).

Im Rahmen des Möglichen wirken die älteren Mitglieder an der systematischen Erforschung der heimatischen Natur mit; sie helfen bei der Vogelberingung, bei den phänologischen Beobachtungen u. a.

Die BAG-Besprechung

An jedem Samstag um 14.30 Uhr beginnt die biologische Besprechung. Zunächst wird die Anwesenheit festgestellt. Jedes Mitglied, das da ist, bekommt einen Punkt. Am Jahresende werden diese Punkte wie viele andere, die es für Teilnahme an Wanderungen, für Aufsätze in „Naturfreunde unter sich“ und für geleistete Sonderaufgaben gibt, zusammengezählt und die ersten zehn, die die meisten Punkte haben, erhalten einen Preis, der meistens aus einem Buch besteht. Dann wird der Beitrag eingesammelt, der monatlich 20 Pfennig beträgt. Das Geld kommt den Mitgliedern wieder zugute, denn davon werden Busfahrten, z. B. zum Zoo nach Münster, gemacht, wobei keiner einen Pfennig zu bezahlen braucht.

Nach diesen geschäftlichen Angelegenheiten werden die Naturbeobachtungen der letzten Woche eingesammelt und besprochen, woran sich dann meistens ein Gespräch über die Entdeckungen und Erkenntnisse aus der Natur des Kreises Tecklenburg, Nordrhein-Westfalens oder Niedersachsens anschließt. Auch werden Bilder mit dem Diaskop oder Episkop gezeigt oder naturkundliche Filme vorgeführt.

Manchmal erhielten wir auch Besuch und hörten Lichtbildvorträge über Rei-

sen nach fernen Ländern; in diesem Jahr wurden uns Bilder von einer Botanik-Exkursion nach Spanien und einer Fahrt nach Finnland gezeigt. Im Sommer wurden auch schon Bestimmungsübungen an Pflanzen und Tieren durchgeführt. Der Rest der Besprechung wird dann noch mit einem Kapitel aus einem Buch ausgefüllt. So lesen wir jetzt gerade „Ihr Herz schlug für das Tier“, worin das Verhältnis vieler berühmter Menschen zum Tier aufgezeigt wird. Um 16 Uhr ist die Besprechung dann beendet.

Es ist keineswegs langweilig in der BAG. Allein schon wegen der Besprechungen ist es wert, in sie einzutreten.

Erdmann Haacke, IVb.

Starenzählung - ein Teil unserer Arbeit

In diesem Monat jährt sich der Gründungstag der BAG zum 10. Male. Aus diesem Anlaß möchte ich einen kurzen Überblick über die Starenzählung geben, eine der vielen Aufgaben, die im Rahmen der BAG durchgeführt werden.

Seit 1956 führen wir alljährlich im Herbst eine Starenzählung am Starenschlafplatz Klärteich Püßelbürener Damm durch. Außer diesem Schlafplatz kennen wir noch einen zweiten in unserer nächsten Umgebung: das „Große Heilige Meer“, einen dritten vermuten wir noch in Richtung Osnabrück. Was liegt also näher als die Frage, ob sich der Starenschlafplatz in Ibbenbüren gegenüber den anderen behaupten kann, da er direkt neben einer verkehrsreichen Landstraße liegt. Um eine gültige Antwort auf diese und andere Fragen geben zu können, bedurfte und bedarf es der alljährlichen Starenzählung.

Viele von uns werden aus Erfahrung wissen, daß es nicht einfach ist, Vögel zu zählen, wenn sie in großen Scharen am Himmel mehr oder weniger hoch fliegen. Daher genügte es auch nicht, eine einzige Zählstation am Schlafplatz aufzustellen, sondern die Beobachtungsposten mußten weit verteilt im ganzen Ibbenbürener Raum



Schon jetzt
finden Sie bei uns
eine große
Auswahl
der schönsten
Frühjahrsmodelle
1962!

MARGRET
Deichsel OHG.
MODISCHE KLEIDUNG · IBBENBÜREN · MÜNSTERSTR. 7

Eine gute

Ausbildung

in modern eingerichteten
Schulräumen bietet Ihnen
die **Fahrschule**

G. Busch

Lengerich (Westf),
Osnabrücker Straße 7,
Telefon 2394

Lienen (Westf),
Dorf 36 (Jägerhof),
Telefon 217

verlegt werden, wenn man ein genaues Ergebnis erwartete. Zu diesem Zweck schufen wir einen Ring von acht Stationen, welche von der Hauptzählstation Klärteiche zum Teil mehrere Kilometer entfernt lagen. Die Stationen sind aus der nachfolgenden Tabelle zu ersehen.

Um unsere Ergebnisse von Einflüssen der Witterung nicht fälschen zu lassen - entweder fliegen die Stare bei Regenwetter sehr früh oder gar nicht zu den Schlafplätzen - suchten wir einen möglichst schönen Herbstnachmittag zu unseren Vorhaben aus. In den fünf Jahren schwankte das Datum des Zähltagess zwischen dem 20. September und dem 10. Oktober. Jede Station wurde mit Gruppen von mindestens zwei BAG-Mitgliedern besetzt, deren Aufgabe darin bestand, die Anzahl sowie die Flugrichtung der über sie fliegenden Stare zu notieren. Auch die Windrichtung wurde einige Male festgestellt. Die Hauptstation lag einige hundert Meter von dem eigentlichen Schlafplatz der Vögel entfernt, in den feuchten Brodwiesen. Dort nämlich, wo die Stare auf dem feuchten Grund genügend Nahrung finden, versammeln sie sich auf den Überlandleitungen oder in den Wiesen, bevor sie zum Schlafplatz fliegen.

In kleinen und großen Scharen kommen sie aus den verschiedensten Himmelsrichtungen. Die Hauptanflugzeit setzte bei normalem Wetter je nach Datum gegen 16 oder 16,30 Uhr ein und dauerte bis 18,30 Uhr an. Durchschnittlich konnte pro Minute ein Schwarm beobachtet werden. Daher ist es verständlich, daß die Zähler bei großen Schwärmen über, 50 Exemplare, stets nur die Anzahl der anfliegenden Stare schätzen konnten. Außerdem erschwerten die Stare die Arbeit der Zähler durch dauerndes Auf- und Wegfliegen, um dann aus einer anderen Richtung zurückzukehren.

Gegen 18 Uhr wurden die Stare gewöhnlich unruhig, flogen aus den Wiesen auf und ließen sich nach einigen Umrundungen auf den Hochspannungsleitungen nieder. Gleich einer riesigen Perlenkette hingen dann die Drähte an den Masten. Bald aber lösten sich zunächst kleinere, dann immer größere Schwärme von ihren Sitzplätzen, bis sie zu Tausenden durch die Luft schwirrten und den Himmel nahezu verdeckten. Die Luft war vom Lärm ihrer Flügelschläge erfüllt, bis die Vögel in dichten Scharen, wie Schneeflocken, in die

Station	6. 10. 56	20. 9. 58	4. 10. 58	10. 10. 59	24. 9. 60	23. 9. 61
1. Biekötter Schöne Aussicht	561		4	132	788	6
2. Püßelbürener Damm	614		258	49	769	235
3. Bekassinenweg	1430		3	263	1158	514
4. Kiebitzteich Südfeldmark	224		15	306	1093	118
5. Aawiesen Ledder Straße	340		1	29	680	1
6. Nike Bergstraße	0		25	391	65	58
7a Rohmanns Echo Osnabrücker Str.	36		0	145	—	—
7b Laggenbecker Straße	—		—	—	24	3
8. Am Trüssel Münsterstraße	0		89	327	740	—
Anzahl	3205		395	1642	5317	935
9. Klärteich Starenschlafplatz	3032	6715	191	810	6079	1397

Klärteiche einfielen. Das noch vor kurzem aufrechtstehende Schilf in den Teichen lag jetzt durch das Gewicht der Vögel gebogen, flach danieder. Dieses Schauspiel der Schlafplatzbesetzung ist schon ein besonderes Erlebnis der Natur.

Aus der nun folgenden Tabelle können wir das Ergebnis unserer Zählung entnehmen:

Dem aufmerksamen Leser ist sofort aufgefallen, daß zwischen der Summe der Stare auf den acht Nebenstationen und der Summe auf dem Schlafplatz gezählter Exemplare eine merkbare Differenz besteht. Dieser Unterschied hat aber keinen Einfluß auf die Richtigkeit der Tabelle, weil viele Stare, die noch auf den Nebenstationen beobachtet wurden, später die Richtung nach den Klärteichen nicht eingeschlagen haben. Sie waren aller Wahrscheinlichkeit nach zu anderen Schlafplätzen gezogen. Es handelt sich hier also um keine Zählfehler. Beim Vergleich der Ergebnisse aus den verschiedenen Jahren brau-

chen wir nicht zu fürchten, daß die Stare von dem Ibbenbürener Schlafplatz abwandern und ihn gänzlich verlassen, wenn sie von den Menschen nicht noch empfindlich gestört werden. Für die Schwankungen der jährlichen Ergebnisse von 6700 bis 810 Exemplaren gibt es verschiedene Erklärungen. Ich mache die verschiedenen Daten, die in einem Zeitraum von 20 Tagen liegen, hauptsächlich für die Schwankungen in der Besetzung des Schlafplatzes verantwortlich. Aus der Tabelle ist deutlich ersichtlich, daß die im Oktober durchgeführten Zählungen nicht mehr die gleiche hohe Zahl aufweisen wie im September, da die Stare im Oktober zum Teil schon auf dem Zuge sind.

Rückblickend auf die vergangenen Jahre kann ich mit Recht sagen, daß wir auf dem Gebiet der Starenzählung gute Arbeit geleistet haben. Doch auch in Zukunft gilt es, die Ergebnisse zu vervollständigen und mögliche Fehlerquellen auszuschalten.

Kristian Zitter, Ullb.



Albert Bergschneider

IBBENBÜREN I. WESTF.,

Telefon: Sammelnummer 40 50

Fernschreiber 094 512

Holz- und Baustoff-Großhandlung - Kranumschlag - Lagerung - Schifffahrt - Spedition

Hafen Dörenthe	DEK km 100
Hafen Ibbenbüren (Ibbenbürener Hafenbetrieb)	MLK km 4
Hafen Schmedehausen-Greven	DEK km 85
Hafen Venhaus	DEK km 123
Hafen Recke	MLK km 13
Hafen Osnabrück (Osnabrücker Kies-Handel)	MLKS km 13
Hafen Engter	MLK km 38

Ausflüge und Fahrten

Wenn man alles, was man auf BAG-Wanderungen gelernt und erlebt hat, erzählen wollte, käme man kaum zu einem Ende. Die Zahl der Wanderungen, die ein Hauptbestandteil der Arbeit der BAG sind, ist beträchtlich.

Neben den kleineren Wanderungen, die meist auf das Gebiet des Kreises Tecklenburg beschränkt sind und mehrere Stunden bzw. einen Vormittag dauern, sind einige mehrtägige Großfahrten die Höhepunkte der BAG-Arbeit gewesen. Mit Ausnahme einer viertägigen Fahrt nach Frankfurt, die die BAG als Preis einer Tierfreund-Kalenderpreisaufgabe gewonnen hatte, führten sämtliche Großfahrten zum Dümmer.

Alle Freuden und Leiden von Wanderungen im allgemeinen waren auf den Großfahrten in besonderem Maße zu spüren. Sie dauerten meist zehn Tage, wurden meist in den Pfingstferien durchgeführt und bildeten immer den Höhepunkt der „Saison“. Dazu trug vor allem auch die Tatsache bei, daß der Dümmer ein wahres Vogelparadies ist und auch sonst viele Besonderheiten aufweist.

Viermal hat die BAG bisher Fahrten zum Dümmer unternommen, 1953, 1956, 1957 und 1959. Im einzelnen darüber zu berichten, würde zu weit führen. Ein allgemeiner Erfahrungsbericht mag einen Einblick in die Art eines solchen Unternehmens geben. Er gilt, wenn auch in weit

geringerem Maße, auch für die kleineren Wanderungen.

Bereits im Frühling gewann die beabsichtigte Großfahrt Beachtung: Nur wer eifrig mitarbeitete, durfte mitkommen. Der Zeitpunkt rückte näher und schließlich war es soweit. Man traf sich in aller Frühe an einer verabredeten Stelle, und dann ging es los - in gemütlicher Radfahrt und wohlgeordneten Zweierreihen. Außer der „Meute“ und dem „Expeditionsleiter“ Dr. Knoblauch war stets auch Frau Knoblauch mit von der Partie, die als Küchenchefin für das leibliche Wohl der Teilnehmer sorgte.

Mit der Abfahrt ließ man die Zivilisation hinter sich. Zehn Tage ohne Radio, Zeitung, elektrisches Licht, ja, selbst ohne Waschen (wenn man wollte) - trotz Pumpe und Dümmersee in der Nähe - standen bevor.

Nach einer gemütlichen Fahrt auf dem Bauernhof angekommen, wo man auf dem Dachboden im Stroh schlief, richtete man sich gemütlich ein und inspizierte zunächst die nähere Umgebung. An diesem Abend kam man gewöhnlich erst spät zum Schlafen.

Dafür wurde man am nächsten Morgen um so früher geweckt, insbesondere der Küchendienst, der das Frühstück vorbereiten mußte. Nach dem Essen, das in einer Scheune an einer langen Tafel - als Sitzgelegenheit diente ein über mehrere Tische

gelegtes langes Brett - eingenommen wurde, ging es dann gleich mit der ersten Wanderung los, auf der dann gleich Ferngläser und Fotoapparate eifrig in Aktion traten. Bereits auf dieser Wanderung konnte man sehr vieles beobachten, was man zu Hause nicht sehen konnte. Nach dem Mittagessen folgte dann gleich die zweite Wanderung, und abends hatte man noch Zeit zum Kartenspielen.

Der zweite Tag begann etwa in gleicher Weise, höchstens daß man noch früher aufstehen mußte - wobei das Wetter keine allzu große Rolle spielte -, und so ging es auch in den folgenden Tagen, gemäß dem Motto: „Nachts im Stroh und tags am See, allzeit bereit, die BAG“. Dabei kam keine Langeweile auf, denn immer lernte man Neues kennen. Teils wurden kleinere Wanderungen am See veranstaltet, teils größere Ausflüge in die weitere Umgebung unternommen.

Wenn man es dann am schönsten fand, mußte man feststellen, daß die Zeit schon zu Ende ging. Noch einmal herrschte eifriges Treiben am vorletzten Tag. Man traf Vorbereitungen zu einem großen Lagerzirkus, der abends den Abschied vergessen machen sollte. Die Trennung von allem am nächsten Tag fiel schwer. Man hatte sich an die neuartige Lebensweise gewöhnt, man hatte ja gerade erst angefangen, richtig zu beobachten - und schon war alles wieder zu Ende.
Volker Klose, OIa.



Ludw. Bitter

Das Haus für gute Textilien

Knüpfen Sie Ihren Teppich selbst, denn Teppichknüpfen ist kinderleicht.
Anleitung und Beratung in Ihrem Fachgeschäft für Handarbeit
und Wolle.



In Latein, Deutsch, Mathematik
und in allen Schulfächern die seit 60 Jahren bewährte

RUSTIN-NACHHILFE

Selbstunterrichtsbriefe mit Erklärung, Aufgaben und Lösungen!
Jeder Schüler kann seine Leistungen kontrollieren und verbessern!
Lehrbriefe einzeln für jede Klasse lieferbar (2,40 DM).

Lies außerdem: „Vom Volksschüler zum Abiturienten“ (1,90 DM),
„Anleitung zu wissenschaftlichem Denken“ (13,80 DM)

Freiprospekt für alle Schüler und Eltern vom

RUSTIN-LEHRINSTITUT, MÜNCHEN 13, ABT.

Hier fehlt

IHRE Anzeige!

Rasch und sicher befreit
von Schmerzen

ALBIMAD mit Vitamin C
zur Steigerung der Abwehrkraft

In allen Apotheken erhältlich.
Verlangen Sie ausdrücklich **ALBIMAD**

Bei Bezugsschwierigkeiten
wenden Sie sich mit un-
frankierter Postkarte bitte
an:

ALBIPHARM, Lengerich/Westf.

Conrad

spricht Mama direkt,
Kamerakauf nur nach
Prospekt,
kommt, wie ich schon immer
sage,
für uns auch heute nicht in
Frage.

Denn wir wollen sicher gehen
und am Ladentisch besehen.
Man kauft die Katze nicht im
Sack,
geschweige Vito, Click und
Clack.

Ja den wichtigen Kamerakauf
geben wir an **Conrad** auf.
Bei **Foto Conrad** kostenfrei,
ist stets Service mit dabei.

**Achtung Schüler
Ausschneiden und lernen**



Langjährige Tradition
Erfahrene Mitarbeiter
Weltweite Verbindungen

**DEUTSCHE
BANK**

AKTIENGESELLSCHAFT

Filiale Lengerich, Bahnhofstraße 12,
Fernruf 2445

*I*CH MACHE

ES SELBST!

und hole mir Tapeten und

Fußbodenbeläge

aus dem Fachgeschäft

Franz Wesselmann & Co.

UNSERE FOTOALBEN

Genauso lange, wie es eine BAG gibt, gehört das Fotoalbum als ein fester Bestandteil zu ihr. Wir erhalten einen Überblick über die Fahrten und Wanderungen der BAG in den zehn Jahren ihres Bestehens an Hand der Naturaufnahmen, die man unterwegs gemacht hat. Wir sehen Einzelaufnahmen aus allen Bereichen der Natur und Zusammenstellungen blühender Bäume und Pflanzen. Im ersten Album sind nicht die besten Photographien, aber für die bescheidenen Mittel, die zur Verfügung standen, sind sie immer noch recht gut gelungen. Es ist auch gar nicht der Sinn des Albums, daß nur Meisterleistungen Anklang finden, vielmehr soll es den Eifer und die Begeisterung jedes einzelnen Mitgliedes zum Ausdruck bringen.

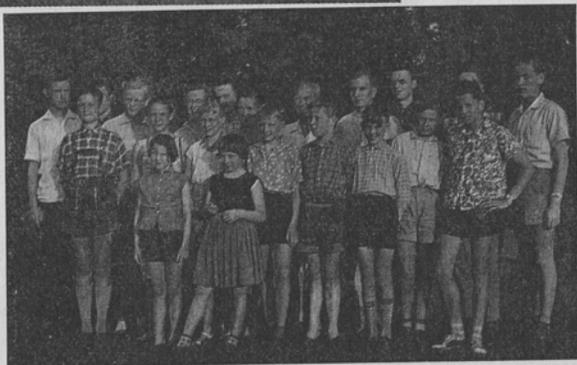
Nachdem das erste, recht dicke Album voll war, konnte es sich die BAG leisten, unter den angebotenen Bildern die besten auszusuchen. Daher bilden auch eine Reihe wunderbarer Farbfotos von K. Hollenberg den verheißungsvollen Anfang des neuen Albums. Diesen stehen jedoch nicht die schwarz-weißen Fotos von V. Klose und W. Kiewitt nach. V. Klose beschäftigt sich mit Mikroaufnahmen und seltenen Tieren und Pflanzenarten, während W. Kiewitt sich besonders für blühende Gartenpflanzen interessiert. Die Aufnahmen dieser beiden lassen kaum noch etwas zu wünschen übrig. Ich empfehle jedem, der sich dafür interessiert, sich die beiden Alben in der Ausstellung, die sich der Zehn-Jahres-Feier anschließt, anzusehen. Man wird überrascht sein, welche guten Ergebnisse erzielt worden sind. Und nun zu den hier gezeigten Bildern:

„Wanderung ins Saerbecker Moor“
(A. Loewenich, 2. April 1952).

„Die BAG 1955“ (H. Bunte).

„3. Dämmerfahrt, 11. bis 20. Juni 1957“ (K. Hermelbracht).

Volker Zipfel, UIIa.



Gut frisiert

an jedem Tag

darum immer
erst zu Ihrem

Frisiersalon

Wesselmann

Textilwaren

aller Art

kauft man gut bei



Determann

Lengerich - Altstadt

LITERATUR
FÜR
ANSPRUCHS-
VOLLE,
LEXIKA,
ATLANTEN,
ZEITSCHRIF-
TEN BEI
IHREM BUCH-
HÄNDLER

Aug. Oberhellmann

LENGERICH, BAHNHOFSTR.

Machen Sie mehr
aus Ihrem Geld

20 %

Sparprämie

durch prämiengünstigstes

Vertragssparen

STADTSPARKASSE

Lengerich (Westfalen)

ALLES FÜR
IHREN **Hund**

Hundekuchen — Trockenfleisch
Fertigfutter — Freßnäpfe
Schlafkörbe — Halsbänder
sämtliche Pflegemittel

Samen- und zoologische Hand-
lung

Rudolf Tebbe

Ibbenbüren, Große Straße 4



Anmeldung: OPEL PLACKE
Ibbenbüren, Oststraße 17, Telefon 40 48

DEUTSCHE PFADFINDERSCHAFT SANKT GEORG
Mettingen, Bergstraße 27, Telefon 435

*Sandtorten,
herrlich locker*



gelingen besonders gut mit

Weizenin

dem naturreinen Weizenstärkepulver

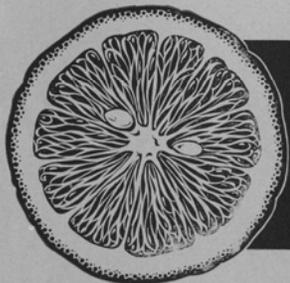


Als **Polizeivollzugsbeamte** im
Bundesgrenzschutz

der vollmotorisierten **Polizeitruppe** des Bundes

werden Nachwuchskräfte zwischen 18 und 24 Jahren eingestellt – als **Offizieranwärter** Abiturienten bis zu 25 Jahren. Bei günstigen Aufstiegsmöglichkeiten werden gutes Gehalt, vielseitige technische Schulung und Berufsförderung geboten. Bewerbungsunterlagen und Auskünfte unverbindlich durch die Grenzschutzkommandos in

München 13, Winerer Straße 52 · Hannover, Nordring 1
Lübeck, Walderseestr. 2 · Kassel, Graf-Bernadotte-Platz 3



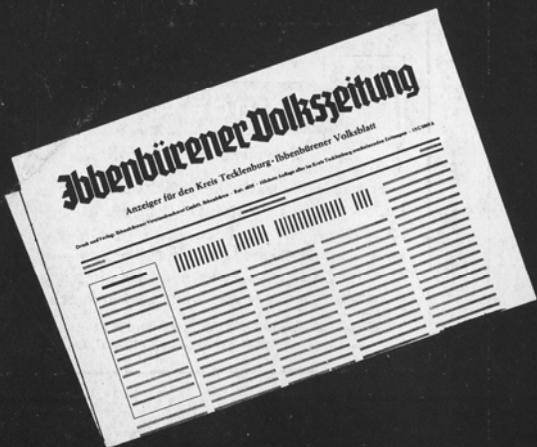
Libella
eine *wirkliche* Erfrischung



Abfüllfabrik :

EMSLAND-GETRÄNKE GMBH. & CO.

Haselünne - Telefon 434



Die
führende
Zeitung
im
Kreis
Tecklenburg